

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottsheer Bote“.

Nummer 2.

Gottshee, am 19. Jänner.

Jahrgang 1908.

Frisch ans Werk.

Hie Weisheit spricht von oben her:
Greif frisch dein Werk mit Liebe an,
Und wird es dir auch noch so schwer,
Ist es dann nur in Gott getan,
So wird dir Gott auch Kraft verleih'n
Und heit'res, fröhliches Gedieh'n.

Fasching und ernste Zeiten.

Der lustige Fasching hat am 7. Jänner begonnen und bis zum Aschermittwoch währt es heuer lange. Vergnügen in Ehren soll niemand wehren, und wie der Advent vorher und die Faste nach dem Fasching eine kirchliche Zeit zu ernster Sammlung und Einkehr bildet, so mag man es auch niemandem verübeln, wenn er in den Zwischenwochen sich erlaubter Lust und Freude hingibt, in die auf politischem Gebiete in mehreren Kronländern Österreichs, zumal in Böhmen und Krain, heuer allerdings der Ernst der Landtagswahlen, wie voriges Jahr der harte Reichsratswahlkampf, hineinspielt. Es hat eben alles seine Zeit, aber auch seine Grenzen.

Unsere biederer katholischen deutschen Altvordern lebten und übten ja auch die Lust des Faschings, und auch selbst in Klöstern wurden oder werden noch am Faschingssonntag und am Abend des Dienstag vor dem Fastenbeginn erheiternde Veranstaltungen gebilligt, bei denen man sich herzlich erfreut und auslacht; dann jedoch war Schluss, und mit dem Mitternachtsschlag zum Aschermittwoch begann auch der tiefe Ernst der Fastenzeit, der Vorbereitung auf Ostern, und mit Mumenschanz und Tanz und lärmender Zer-

streitung war's für etliche Wochen vorüber. Abwechslung, aber auch Ordnung und Selbstüberwindung muß sein

In pflichttreuen christlichen Kreisen wird es auch heute noch so gehalten. In manchen Industrieorten und verjudeten Städten ist es indes leider bei einem Teile der Bevölkerung und bei manchen habgierigen Wirten anders geworden. Eine ungeregelte, ungesunde, maßlose Vergnügungsucht riß dort ein, die auch im Advent und vor Dreikönige Tanzmusiken nicht einstellt und solche auch in der Fastenzeit fortsetzt, zum Hohn der Christen haben Juden in einer Badestadt sogar ein Karfreitagskränzchen arrangiert, dem schließlich aber doch alle getauften Burschen und Fräuleins jedweder Richtung fernblieben. Wo das Vergnügen den Verstand und die Pflicht überflügelt und kein Maß kennt, bringt es übrigens keine wirkliche Lust und Erholung, sondern zehrt an der Gesundheit, am Lebensmarkt und an der Tasche.

Aus Industriestädten schleicht sich seit einigen Jahren aber besonders in der Faschingszeit ein Nebel auch schon in stille Landdörfer hinein, das sind die Samstagbälle oder die an Vorabenden vor Feiertagen. Die Christenfeinde müssen daran ihre Freude haben, wie diese Vereins-, Nachbar- oder Stammgasthausbälle deren katholische Besucher zum Großteil, wenn auch nicht alle, um die Erfüllung der wichtigen Pflicht der Sonntagsheiligung durch Verabsäumung der hl. Messe bringen. Oder wer von der ganzen Schar der Musikanen, der Wirtschaftsfamilie, deren Bedienung, der Tänzer und Tänzerinnen geht nach so einer Nacht zur hl. Messe, wer hört sie mit gebühren-

der Andacht? Mancher geht freilich aus allerhand Rücksichten und Absichten zu so einem unbedingt tadelnswerten, weil die Versuchung zur Übertretung der kirchlichen Sonntagspflicht gar zu nahe legenden Samstagball mit dem feinen Vorsatz, nicht gar lange dort zu bleiben und früh doch noch zur Kirche zu kommen. Aber das Fleisch ist oft schwach, der Kopf früh noch wüst, der Weg weit, und schließlich — die rechte Stunde zum Gottesdienst ist nach einer so „durchgeblasenen“, durchgetanzten Nacht, in der manchmal auch der Alkohol unzuträglich reichlicher fließt, verschlafen. Die Ordnung ist durchbrochen, das Kirchengebot übertreten, das Gewissen verletzt, das schlechte Beispiel gegeben, ein schlimmer Anfang ist gemacht. Christliche Wirte und Vereinsausschüsse haben dann auch noch die Mitschuld an den Sünden der anderen Gäste, denen es ähnlich erging.

Darum heißt es auch hier: den Anfängen widerstehen. Gibt es denn vollwertige, wichtige Gründe für solche Samstagbälle? Man sagt, am Sonntag könne man ausschlafen. Ist denn der Sonntag als Ruhetag aber nicht auch dazu da, nach dem Fasten und Schaffen der Werkstage seinen Geist zu Gott zu erheben? Wenn Bälle nun einmal zu den gesellschaftlichen Notwendigkeiten gehören, so werden sie sich doch nicht gerade an einem Freitag oder Samstag abwickeln müssen. Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden dann gegenseitig es sich doch ermöglichen können, daß z.B. am Montag früh der eine oder andere sich einige Stündchen Verspätung behufs Ausschlafen von der „Erholung“ gönnen dürfe. Die Annahme

wäre doch beschämend, alle Arbeitgeber als so hartherzig und alle Arbeitnehmer als so sklavisch abhängig und bedürftig hinzustellen, daß Bälle nicht auch an einem Sonntag und an den drei ersten Tagen der Woche abgehalten werden könnten. „Doch die Tanzlokale sind am Samstag am ehesten frei,” wird eingewendet. Was ist's dann aber mit der allgemeinen Klage über teure, schlechte Zeiten, wo doch der Fasching bis 3. März währt?

Die Wahrnehmung macht man überall, daß die Wurführer solcher Vergnügen, die auch Samstagbälle und unter Ausschluß der kurzen Messeanhörung Vormittagsausflüge an Sonn- und Feiertagen arrangieren, der freisinnig-radikalliberalen oder sozialdemokratischen Richtung angehören, denen es modernmäßig leider manche andere nachmachen. Die patentierten freisinnig-sozialdemokratischen Führer und Macher gebärden sich immer so, als ob sie und nur sie das Rezept in der Tasche hätten, wie das Volk glücklich zu machen sei. Ein Lob der Samstagbälle von dieser Seite wäre aber sehr anrüchig. Klagt das arbeitende Volk aller Berufsstände denn nicht, daß im „freien Spiel der Kräfte“ die Persönlichkeit des Arbeiters zur bloßen marktmäßig behandelten „Arbeitskraft“ gesunken, daß die geraubte Sonn- und Feiertagsruhe erst durch christliche Antiliberalen den „Freisinnigen“ mühsam wieder abgetrotzt werden mußte, und auch die Sozialdemokratie in ihren eigenen Betrieben vielfach sogar noch, was Lohn, Zeit und Wohlfahrts-einrichtungen betrifft, hinter manchen bürgerlichen Betrieben zurücksteht und die befürteten Anhänger mit Glückserheizungen nur auf den Zukunftsstaat, auf den Sankt Nimmerstag vertröstet?

Den Himmel hinan.

Blicke nur mutig zum Himmel hinan,
Ob es auch stürmet, ob es auch schneit;
Jeder, der lebet, muß wandeln die Bahn,
Die durch den Tod führt, ob nah oder weit.

Mancher von allen kommt früh an das Ziel,
Mancher erst später, an Alter schon hoch.
Das ist die Weise, wie Gott es gefiel;
Er kann bestimmen, du trage dein Joch.

Drum rüstig weiter dem Ziele stets zu,
Das uns der Herr zeigt nach göttlichem Rat.
Früh oder später wint uns dann die Ruh,
Die dann nur süß, wenn gottgeweiht die Tat.

Die Sozialdemokratie in Verlegenheit.

Die Flugschriften, welche die Christlich-sozialen gegen die infamen Lügen und Beleidigungen der Sozialdemokratie in der Lebensmittelsteuerung herausgegeben haben, sind den Herren Genossen äußerst unangenehm geworden. Keinen sie doch der sozialde-

mokratischen Heuchelei eben so gründlich als unbarmherzig den Schleier vom Gesicht und machen die erstaunliche Kunst, die die Sozialdemokratie im Flunkern entfaltet, wieder einmal total zuschanden. Da heißt's denn auf jener Seite retten, was zu retten ist und so ist die „Volkstribüne“, Wien, auf den jämmerlichen Einfall gekommen, der amerikanische Sozialist Sinclair habe ja bei seiner Schilderung der fürchterlichen Zustände in den amerikanischen Schlachthäusern nur konserviertes Fleisch im Auge gehabt, während die Sozialdemokraten frisches argentinisches Fleisch verlangt hätten. Das ist eine Dummheit ersten Ranges. Das Fleisch kann doch nicht anders als im konservierten oder wie man sagt gefrorenen Zustande auf die weite Reise 4 bis 5 Wochen bis zu uns herüber zum Transport gegeben werden. Wollte man das Vieh aber lebend herüberschaffen, so wären die Kosten enorm, die Verluste während der Überfahrt nicht minder bedeutend und die Entstehung vererblicher Seuchen wohl gewiß.

Nicht minder gut war die Heuchelei der Roten durch folgende Tatsachen entlarvt. Der rote Paradedoktor Renner hat im Reichsrat die Regierung aufgefordert, als Mittel gegen die Lebensmittelsteuerung das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen tatkräftig zu fördern, dagegen hat der knallrote Dr. Karpelus am 4. Oktober 1907 in Wien darüber bitter geklagt, daß bereits rund 600 landwirtschaftliche Genossenschaften in Österreich bestehen, die, nach seiner Meinung natürlich, nur die Verteuerung der Produkte zum Ziele hätten. Wer ist denn nun eigentlich der Gescheite von den zweien?

Weiter behauptet die „Volkstribüne“ die Herabsetzung der Zuckersteuer sei nur den Sozialdemokraten zu verdanken. Nun war aber die Herabsetzung der Zuckersteuer ohne die Annahme des Ausgleiches gar nicht möglich und die Herren Sozialdemokraten haben gegen den Ausgleich gestimmt! Ebenso schimpft jetzt die „Volkstribüne“ unverschämt darüber, daß die Christlichsozialen zwei Minister im Ministerium haben. Früher aber haben die Sozialisten geschrieben, die Christlichsozialen müßten unbedingt in's Ministerium eintreten, um zu zeigen, was sie wert wären und was sie verantworten könnten. Und noch am 11. Sept. 1907 hat es darum auch die „Volkstribüne“ nur für gut befunden, daß die Christlichsoziale Partei die ihr gebührende Stellung in der Regierung erhalte. „Du gefällst mir nicht, weil du weiß bist,“ sagte der Wolf zum Lamm, da ließ sich dieses schwarz färben. „Du gefällst mir nicht, weil du schwarz bist,“ sagte darauf der Wolf, da ließ das Lamm sich eine gute Decke mit eisernen Stacheln machen. „Nun gefällst du mir schon gar nicht,“ heulte der Wolf und klemmte den Schwanz zwischen die Beine.

„Diesmal heuchelst du wenigstens nicht,“ lachte das Lamm, denn meine neue Ausstattung hindert dich, mein Mörder zu sein, und das ist das einzige, was du anstrebst.“

Treu erfüllte Pflicht.

Was mit Ehren lohnt die Erde,
Was mit Kränzen krönt die Welt,
Ist nur eine Stundenblume,
Die von einem Hauch zerfällt.
Doch die Pflicht, die treu erfüllte,
Die die Menge nimmer preist,
Einst an Deinem Sterbelager
Steht sie als ein guter Geist.

Streiflichter.

„Freisinnige und christliche Lehrer.“

Österreich weist leider eine große Zahl von Lehrern auf, die sich freisinnig nennen und es vielfach auch sind. Das dieser Freisinn nichts anderes ist als Feindschaft gegen den Katholizismus, gegen die katholische oder gläubig christliche Religion, das hat wieder einmal eine solche „freisinnige“ Lehrerversammlung bewiesen, die als Protestversammlung gegen den letzten allgemeinen österreichischen Katholikentag nach Komotau einberufen und von etwa 600 Lehrern aus Westböhmen besucht war. In derselben schloß der Referent Bürgerschullehrer und Abg. Schreiter mit dem vielsagenden Ruf: „Also nieder mit dem Klerikalismus, recte (das heißt richtig) mit dem Katholizismus!“ Und die Lehrerversammlung rief Bravo und klatschte Beifall und als ein christlichsozialer Redner diesen Satz nochmals aufgriff und betonte, dieser Satz bedeute nichts anderes als „Los von Rom“, da erscholl aus dem Munde zahlreicher Lehrer der Ruf: Los von Rom! Man erkennt also daraus, wes Geistes ein beträchtlicher Teil jener Lehrpersonen ist, denen katholische Eltern ihre Kinder zur Erziehung in den Volksschulen anvertrauen müssen. Welcher Unsinn nicht selten in solchen „freisinnigen“ Lehrerversammlungen als unfehlbare Weisheit zusammengeschwächt wird, bewies dieselbe Versammlung, in der ein „freisinniger“ Professor die Forderung aufstellte, daß Katecheten nicht in die Schule dürfen, weil sie nicht verheiratet und in der Kindererziehung nicht erfahren seien. Da müssen aber die Lehrer der „Freien Schule“ konsequenter Weise auch verlangen, 1. daß alle junge Herren Lehrer, wenn sie aus dem Pädagogium kommen, nicht angestellt werden dürfen, — denn sie wären ledig und ohne Kinder; oder daß schon die Lehramtskandidaten heiraten müssen; 2. daß alle älteren Lehrer, die noch ledig oder aber kinderlos sind, der Schule aus gleichen Grunde fernbleiben müssen; 3. daß alle verheirateten Lehrer nicht in die Schule dürfen, wenn sie nicht mehrere Kinder und obendrein diese nicht nachweislich selbst gut erzogen hätten, was vor einem Alter von etwa 10 Jahren ihrer Kinder auch nicht erweisbar wäre; 4. würden diese Lehrer den Ausschluß der nach dem Geseze ledigen weiblichen Lehrpersonen verlangen. Fürwahr, über diese „freiheitlichen“ Lehrerforderungen müssen alle nachdenkenden Lehrer lachen!

Gottlob gibt es noch viele katholisch gesinnte Lehrer und Lehrerinnen, die nicht den „freisinnigen“ Phrasenmachern Beifall zollen, sondern die alten christlichen Grundsätze in der Schule und bei der Erziehung hochhalten.

So wurde am 5. Jänner von der Lehrerversammlung des christlichdeutschen Landesverbandes der Lehrer- und Lehrerinnenvereine Niederösterreichs, welche von 1500 Lehrpersonen besucht war, folgende Entschließung gefasst:

„Die im Landesverbande der Lehrer- und Lehrerinnenvereine Niederösterreichs vereinigten Lehrpersonen, gegenwärtig 4000 an der Zahl, erklären, daß sie sowohl für ihre Person als auch für ihre Wirksamkeit als Lehrer und Erzieher der Jugend festhalten an dem positiven christlichen Standpunkte, an der Liebe zum deutschen Volkstum und an dem österreichischen Staatsgedanken. Sie betrachten es als ideale Aufgabe, mitzuwirken an der Hebung der allgemeinen Volksbildung auf dieser dreifachen Grundlage.“

Solch christliche Lehrer sind ein Segen für das Volk, unchristliche, religiös und sittlich „freisinnige“ Lehrer können leicht zum Ruine des Volkswohls werden.

Ein Papstwort über die Presse.

Pius X., der bekanntlich schon als Patriarch von Benevent ein großer Förderer der christlichen Presse war, hat kürzlich einen Journalisten empfangen und ihm unter anderem folgendes gesagt:

„Man begreift immer noch nicht die Wichtigkeit der Presse. Weder der Klerus, noch die Gläubigen beschäftigen sich mit ihr so, wie es nötig wäre. Die Freunde sagen, daß sei etwas neues und früher habe man viele Seelen gerettet, ohne sich um die Zeitungen zu kümmern. Das ist bald gesagt: Früher! Früher! Aber man denkt nicht daran, daß früher das Gift der schlechten Presse nicht so verbreitet war, wie jetzt, daß man also das Gegengift der guten Presse nicht so nötig hatte, wie jetzt. Wir haben nicht mehr Früher, sondern Heute. Es ist Tatsache, daß heute das christliche Volk getäuscht, vergiftet und zugrunde gerichtet wird durch gottlose Zeitungen. Ihr werdet vergeblich Kirchen bauen und Missionen veranstalten, Schulen gründen und alle guten Werke verrichten: alle Eure Bemühungen werden umsonst sein, wenn Ihr nicht die Verteidigungs- und Angriffswaffe der katholischen lohnen und aufrichtigen Presse zu gebrauchen wißt!“

Möchten diese goldenen Worte des hl. Vaters von allen Katholiken beherzigt und zur Richtschnur praktischer und eifriger Presseförderung genommen werden. Vielleicht bleibt dann auch mancher Abonnent unseres für die katholischen Familien bestimmten Blättern treu und gewinnt noch neue Leser und Besteller hiezu.

Rechtskunde.

Über Arbeiterorganisationen hat der Oberste Gerichtshof eine wichtige Entscheidung gefällt. Darnach sind Arbeiter, die bei nicht gekündigtem Lohnvertrag in den Ausstand treten, für den dem Arbeitgeber entstehenden Schaden solidarisch haftbar. Es handelt sich bei diesem Falle um 16 Arbeiter, die wegen Streikes auf 3704 K Schadenersatz angklagt waren. Das Bezirksgericht Stockerau lehnte

die Solidarhaftung ab. Das Kreisgericht Korneuburg dagegen fällte folgendes vom Obersten Gerichtshof jetzt bestätigtes Urteil. Die 16 Arbeiter sind solidarisch haftbar für den durch ihren Streik entstandenen Schaden. Die Arbeitseinstellung eines jeden einzelnen Arbeiters bei nicht gekündigtem Lohnvertrag stellt sich an sich als ein Vertragsbruch im Sinne des § 1295 a. b. G.-B.. dar; da aber der § 85 der G.-O. — von dem älteren Gesetz nicht aufgehoben werden konnte und somit in seiner Gänze zu Recht besteht, so verkörpert eine derartige Arbeitsniederlegung auch eine Übertretung gegen die Gewerbeordnung, die nach den Bestimmungen der letzteren zu bestrafen ist, als eine dem objektiven Rechte zu widerlauflende Handlung — ein Delikt. — Der Oberste Gerichtshof ergänzte dazu, daß der besagte Vertragsbruch (die verabredete gleichzeitige Arbeitseinstellung ohne vorhergegangene Kündigung) gemäß § 85 G.-O. mit polizeilicher Strafe belegt ist, daher eine zufolge eines solchen Vertragsbruches eingetretene Schädigung eine Deliktsobligation begründet. Aber auch ohne Voraussetzung einer strafbaren Handlungsweise ergibt sich eine Solidarhaftung der Arbeiter aus den Bestimmungen des § 1302 a. b. G.-B., weil der Schaden widerrechtlich, nämlich entgegen einer übernommenen rechtlichen Verpflichtung und vorsätzlich, d. i. im Bewußtsein der unausbleiblichen nachteiligen Folgen der gemeinschaftlichen, wenn auch in erster Linie auf Herbeiführung eines andern Gefolges gerichteten Arbeitseinstellung erfolgte.

Stempelpflicht der Lehrbriefe. Das k. k. Finanzministerium hat mit dem Erlass vom 4. Dezember 1907, B. 49.807, den Grundsatz ausgesprochen, daß Lehrbriefe ohne Unterschied, ob sie von einer Gewerbegenossenschaft (Handelsgremium) oder von einem Lehrherrn ausgestellt werden, nach T. P. 116 b. des Gesetzes vom 13. Dezember 1862 Nr. 89 R.-G.-Bl. der Stempelgebühr per 30 H. unterliegen. Der Umstand, ob der Lehrherr dem Verbande einer Gewerbegeossenschaft angehört oder nicht, ist für die Frage der Stempelbehandlung der Lehrbriefe ohne Bedeutung.

Die Briefmarken der alten Ausgabe behalten ihre Gültigkeit bis 31. Mai d. J. und werden mit 1. Juni gänzlich aus dem Verkehr gezogen. Die zu diesem Zeitpunkte allenfalls noch in den Händen des Publikums befindlichen Marken der früheren Emission werden bis zum 31. Juli bei allen Postämtern gegen Marken der neuen Emission in gleichem Wertbetrage unentgeltlich umgetauscht.

Zeitgeschichten.

Eine Sozialistentochter. Der französische Wortführer der Sozialisten, Abg. Faures, hat eine einzige Tochter und diese hat die Absicht, in ein Kloster als Novizin einzutreten. Französische Blätter erinnern daran, daß die sonstige Familie Faures eine streng katholische ist. Er selbst hat einen Bischof zum Vetter, ein Oheim war Kirchenfürst, eine Tante ist Klosterschwester, sein

Vetter, der gleichnamige Admiral, ist als streng kirchlich gesinnt bekannt. Faures' Tochter ist jetzt in heiratsfähigem Alter und wird von denen, die sie kennen, als eine begabte, hochgebildete schöne und anmutige junge Dame geschildert. Fräulein Faures erhielt ihre Ausbildung in erstklassigen Pensionaten, die sie jetzt, nach Abschluß ihres Studienganges, verließ, um in das Elternhaus zurückzukehren. Das geschah vor wenigen Wochen und bei dieser Gelegenheit eröffnete sie ihren Eltern, daß sie den unwiderstehlichen Ruf zum Klosterleben fühle, von dem Faures sie nun mit allem Zureden und durch Verfügung eines Landaufenthaltes abbringen möchte.

Eine Trauung am Sterbebett. Eine erschütternde Szene spielte sich letzter Tage auf der Abteilung des Professors Doktor Redtenbacher im Allgemeinen Krankenhaus in Wien ab. Dort liegt an einem unheilbaren Leiden die Arbeiterin Katharina Holling darnieder. Da es der heißeste Wunsch der Sterbenden war, vor dem Hinscheiden noch mit dem Mann ihrer Liebe, dem Arbeiter Johann Heinrich, verbunden zu werden, wurden die nötigen Schritte zur Trauung eingeleitet und nun segnete P. Johannes Sterbach das Paar ein. Als Trauzeugen fungierten der Kirchendiener Hofmann und ein Spitalsbediensteter. Kein Auge blieb tränенleer, als die tiefgriffene, dem Tode nahe Braut ihr Jawort herausschluchzte.

Eine Hochzeit als Zirkusreklame. Man schreibt aus London: Das hiesige Hippodrom ist auf eine eigentümliche Reklame verfallen, nämlich auf die Ausführung einer Trauung unter Wasser. Die Idee wurde durch die Aufführung von „Honeyland“ gegeben. Bei dieser Szene tauchen fünf Nixen in einen See von farbigem Wasser und werden nicht mehr gesehen. Bei der Trauung soll das Wasser elektrisch beleuchtet werden, sodass man den Aufenthaltsort der Nixen oder Freien sehen kann. Das Brautpaar, welches sich bereit erklärt, sich in diesem Feenpalast trauen zu lassen, erhält in Geld, Möbeln und anderen Sachen ein Hochzeitsgeschenk im Werte von 1000 Pf. St. Zehn Schauspielerinnen dienen als Brautjungfern. Die Trauung wird, je nach Wunsch des Brautpaars, durch einen Geistlichen oder einen Standesbeamten vollzogen werden und das junge Paar hat das Trazeugnis nachher vor dem Publikum auf der Bühne zu unterzeichnen. Das Hippodrom hat bereits eine große Anzahl von Briefen und Telegrammen Heiratslustiger erhalten.

Schrecklicher Tod. Ein entsetzliches Ende fand eine Pastorstochter im Eise des Fuldaflusses. Dieselbe war in ein Eisloch des Flusses geraten, blieb dort zwischen den zusammenkrachenden Eisschollen hängen und ging nur halb unter. In dieser Lage froren die Kleider des Mädchens infolge des starken Frostes an der Einbruchsstelle fest und weil nicht gleich Hilfe kam, erstarnte sie allmählich in dem eiskalten Wasser. Die Leiche mußte mit Axtstichen aus der Eisdecke losgehakt werden.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.
(Fortsetzung.)

„Gott sei Dank, daß der Singsang vorüber ist!“ rief der Fabriksherr, indem er sich mit einem Seufzer der Erleichterung in einen Sessel warf und die Beine behaglich ausstreckte. „Endlich ist der lästige Zwang des steifen Sitzens und andächtigen Lauschens vorbei, und man kann sich wieder einmal behaglich in seinen eigenen Räumen bewegen. Pah, so ein Konzert mit seinem nervenaufregenden Gewirre von Instrumenten und menschlichen Stimmen ist doch eine rechte Dual für einen vernünftigen Mann. Da sitzt man stundenlang in dem heißen, überfüllten Raum in steifer, wohlanständiger Haltung, bis einem der Rücken zu schmerzen anfängt, und denkt bei sich im Stillen: „Will denn der Abend gar kein Ende nehmen!“

„Armer Papa,“ sagte Lilli lächelnd, „warum bist Du denn mit uns gegangen, wenn Dir ein Konzert so wenig Genuss bietet?“

Lohenstein machte ein höchst diplomatisches Gesicht, räusperte sich einmal und machte mit dem Daumen eine verstohlene Bewegung nach seiner Frau hin, welche eben vor einem großen Wandspiegel damit beschäftigt war, die Bänder ihrer Kopfbedeckung zu lösen.

„Ja, mein Kind,“ erwiderte er gedehnt, „da mußt Du die Mama fragen, weshalb die Anwesenheit meiner unbedeutenden Person bei einer solchen Gelegenheit unerlässlich verlangt wird. Ich habe die Notwendigkeit, offen eingestanden, bis jetzt noch nicht eingesehen.“

„So, Du begreifst nicht,“ sagte Frau Lohenstein, indem sie sich heftig nach ihrem Gatten umwandte, „daß es Deine Pflicht ist, mich und Deine Töchter in den Saal zu führen? Du begreifst nicht, daß der Anstand es verlangt, wenigstens Sinn für Musik zu heucheln, wenn er einem von der Natur versagt ist? O, wie kann man kalt und gefühllos bei Konstanzen herrlichem Gesange bleiben!“ rief sie, einen entzückten Blick gegen die Decke des Zimmers richtend. „Es ist empörend, horrible! Wie hat das Kind heute wieder alles hingerissen! Auf allen Gesichtern las ich eine an Ekstase grenzende Bewunderung, und mit Stolz sagte ich mir: „Ja, das ist meine Tochter, mein Blut fließt in ihren Adern! Du nüchterner, prosaischer Mann hast für alles Höhere kein Interesse; das Rädergerassel der Fabrik klingt Dir lieblicher als Musik! Was gilt Dir die Kunst, wenn Du Dich nur

innerhalb Deiner vier Wände cor amone bewegen kannst!“

„Mama, tue mir den einzigen Gefallen und lasse die Fremdwörter aus Deiner Rede; sie mißglücken Dir regelmäßig. Leider hast Du eine besondere Vorliebe dafür, wodurch Du Dich bei jeder Gelegenheit blamierst“, bemerkte Constanze rücksichtslos.

Jähes Rot übergoß die Stirn der Frau Lohenstein; denn sie fühlte sich in Bezug auf Fremdwörter allerdings nicht ganz sicher. Allein rasch gefaßt erwiderte sie: „Jeder Mensch kann sich einmal versprechen. Ich liebe es, mich gewählter Ausdrücke zu bedienen; denn man erkennt hauptsächlich an der Sprechweise die Bildung. Doch nun wollen wir uns an den Tisch setzen. Lilli, schelle einmal, damit man das Essen aufträgt.“ —

Eine Stunde später saßen die beiden jungen Mädchen in Konstanzen behaglich erwärmtem Schlafkabinett zusammen. Die Zimmer der Schwestern lagen dicht nebeneinander und waren nur durch eine Tapeten-tür getrennt. Desto auffallender mußte die Verschiedenheit der Einrichtung in den beiden Räumen hervortreten. Frau Lohenstein hatte das für ihre abgöttisch geliebte Tochter bestimmte Gemach nicht elegant und reich genug herrichten können, gleich einem Schmucklästchen, das zur Aufnahme eines kostbaren Juwels dienen soll; das Zimmer der ungeliebten Stiefschwester dagegen hatte sie möglichst einfach ausgestattet. Sie wußte allerlei Gründe zur Beschönigung ihrer Partheitlichkeit anzuführen. „Es ist nicht gut,“ suchte sie sich selbst einzureden, wenn Lilli meiner Konstanze gleich gehalten wird; sie ist ja keine reiche Erbin wie meine Tochter, sondern sie wird sich später mit einem sehr bescheidenen Vermögen begnügen müssen. Darum handle ich viel richtiger, wenn ich sie schon jetzt im Vaterhause nicht an Luxus und große Lebensansprüche gewöhne. Sie wird sich dann später um so leichter in ihre kleinen Verhältnisse finden können.“

Es war ein sehr traurlicher Aufenthaltsort, den die beiden jungen Damen einnahmen. Von der mit reicher Stückarbeit versehenen Decke schwebte an silberner Kette eine Ampel von mattgeschliffenem rosigem Kristall nieder und warf ihren Lichtschein über die eleganten Polstermöbel von blauem Damast über alle die zierlichen kleinen Kunstgegenstände, womit der Raum fast überladen war. Ein dicker, weicher Plüschtapete, in dessen hellfarbigen Grund blaue Chanen und zarte Heckenroschen eingewebt waren, bedeckte den Fußboden.

Konstanze hatte ein elegantes, weißes Negligékleid übergeworfen und schmiegte

sich behaglich in das Polster eines Sessels. Ihr schönes, goldenes Haar flutete aufgelöst in prächtigen Wellen über ihre Schultern und ihren Nacken, während Lilli dienstefrig hinter ihrem Stuhle stand und sich bemühte, die glänzende Lockenfülle mit einer Bürste zu bearbeiten.

„Ich habe Dir noch gar nicht gesagt, Konstanze, wie ich mich darüber gefreut habe, daß Du heute im Konzerte so schön gesungen und so stürmischen Beifall geerntet hast“, bemerkte sie ihrer Schwester eben in herzlichem Tone.

Konstanze zuckte ungeduldig die vollen Schultern. „Pah, Du bist sehr leicht befriedigt, wenn Du mir zu meinem heutigen Erfolgen gratulierst; ich meine, der Beifall hätte noch bedeutend größer sein können.“

„Größer?“ wiederholte Lilli erstaunt. „Du bist sehr verwöhnt, sonst müßtest Du mit der begeisterten Aufnahme Deines Gesanges zufrieden sein.“

„Und Du bist eben nicht verwöhnt,“ entgegnete Konstanze gereizt, „darum fehlt Dir meine Zartheit, um die feinen Nuancierungen zwischen Huldigungen und Huldigungen herauszufinden und zu würdigen.“

Ein leichtes Rot überflog vorübergehend Lilli's liebliches Gesichtchen. „Ja, Du hast Recht,“ erwiderte sie sanft, „ich bin freilich nicht an viele Huldigungen gewöhnt. Ich bin ja nicht schön und besitze auch kein hervorragendes Talent, mit dem ich mich an die Öffentlichkeit wagen könnte. Aber glaube mir, Konstanze, trotz alledem habe ich genug Empfänglichkeit für Ruhm und Beifall, um mit Dir fühlen zu können. Wenn ich mich an Deine Stelle veresse, so finde ich, daß Du heute Abend durchaus keine Ursachehattest, Dich über irgend einen Mangel an Aufmerksamkeit zu beklagen.“

„So?“ rief Konstanze erregt. „War der Strauß, welcher Emma Felsing vom Vorstand des Musikvereins überreicht wurde, nicht gerade so schön, wie der meine? Und sie hatte doch nur eine unbedeutende Gesangsparade vorzutragen. Ihre Stimme kann ja überhaupt gar nicht mit der meinen verglichen werden. War es nicht im höchsten Grade taktlos, mich gewissermaßen auf gleiche Stufe mit ihr zu stellen? Wenn ich mich herablässe, meine Stimme zum besten einer guten Sache öffentlich erklingen zu lassen, so kann ich doch auch mit Recht verlangen, daß man ein solches Opfer gebührend würdig und mir dies durch eine besondere Auszeichnung zu erkennen gibt.“

„Bedenke doch, liebe Konstanze,“ suchte Lilli begütigend einzuwenden, „daß Du

eben sowohl wie Emma Felsing nur Dilettantin bist und daher vom Vorstand nicht gut ausgezeichnet werden konntest. Das kann auch wahrhaftig Dein Wunsch nicht sein! Was hättest Du denn davon gehabt? höchstens eine kleine Befriedigung Deiner Eitelkeit. O Konstanze, mir wird manchmal bange um Deine Seele, wenn ich Dich inmitten Deiner Triumphe sehe, und wenn man Dir den Weihrauch der Bewunderung gar so eifrig streut. Dann denke ich immer: wenn Konstanzen Herz nur nicht von Stolz und Ehrgeiz überwuchert wird; denn die Versuchung zur Überhebung muß doch sehr nahe liegen für jemand, der beständig so umschmeichelst und umworben ist wie Du. Dann bete ich immer für Dich, daß . . ."

"Um Ende gar, daß ich gedemütigt werde," lachte Konstanze laut auf.

"Nein, das nicht," erwiderte Villi leise: "aber ich bete, daß Du nicht vergessen mögest, Gott zu danken, der Dir Dein schönes Talent gegeben hat. Steh, Konstanze, ich könnte Dich fast um die Fähigkeit beneiden, das eigene Ich, das tiefste Innere der Menschenseele in Tönen auszusprechen. Welch' eine Befriedigung muß darin liegen, eine eigene und doch allen verständliche Sprache zu reden, alles, was die zartesten Saiten des Herzens in geheime Schwingungen versetzt, im Gesange zum Ausdruck bringen zu können! Muß es nicht wie eine Erlösung wirken, wenn man ein tiefes, brennendes Weh, das im geheimsten Winkel der Seele wie eine schwere Bürde liegt, wenigstens im Liede bekunden oder ein süß beseligendes Glück allen zu jubeln kann!"

Es lag etwas in Villi's Stimme, was Konstanze bewog, sich erstaunt nach ihr umzusehen. Forschend ruhte ihr Blick auf der zarten Mädchengestalt, die bei den letzten Worten wie in Selbstvergessenheit den Arm auf die Rücklehne des Sessels gestützt hatte und die Stirneträumerisch in die Hand sinken ließ, während ihre Augen mit einem weichen, sehnsüchtigen Ausdrucke in die Ferne schweiften.

"Ich glaube, wir werden sentimental, kleine," rief Konstanze lachend. "Nein, verglichen überspannte Ideen regen sich nicht in mir. Das Glück, das Du mir soeben schilderst, empfinde ich nicht bei meinem Gesange; mich verzehrt nur immer der glühendste Ehrgeiz. Ich kenne nur ein Ideal: Alle zu beherrschen, von allen bewundert zu werden, alle zu meinen Füßen zu sehen! Ha, einen größeren Gewinn gibt es nicht für mich!" — In ihren Augen glühte es leidenschaftlich auf; sie erhob sich und schritt mit über der Brust

gekreuzten Armen in ihrem weißen, lang nachschleppenden Gewande majestätisch wie eine Königin durch das Gemach.

Villi sah ihr mit einem Ausdruck liebevoller Besorgnis nach. "Das ist ein gefährliches Streben, liebe Konstanze," sagte sie mit sanftem Vorwurf; "wir dürfen unser Herz nicht von Ehrgeiz und Gefallsucht beherrschen lassen. Ist es nicht viel edler und verdienstvoller, wenn wir das eitle Verlangen nach Ruhm und Anerkennung unterdrücken? Nebrigens," setzte sie lächelnd hinzu, "wird die Begierde zu herrschen sich wahrscheinlich etwas bei Dir verlieren, wenn Du selbst einmal beherrscht sein wirst — ich meine nämlich von der Liebe."

"Glaubst Du?" entgegnete Konstanze mit einem stolzen Zurückwerfen des Kopfes. "Dann bist Du sehr im Irrtum; ich gehöre nicht zu jenen schwärmerischen Frauenseelen, die dem Manne ihrer Wahl stets nach den Augen sehen. Der Mann, den ich einst mit meiner Liebe beglücken werde, muß sich vor mir beugen! Ich will ihn als gehorsamen Sklaven zu meinen Füßen sehen, sonst müßte ich ja an meiner Macht über ihn zweifeln."

"Könntest Du denn einen Mann achten, der Dir willenlos zu Füßen schmachtet?" fragte Villi nicht ohne kleine Neckerei. "Ach, geh' doch, so einen Pantoffelhelden möchte ich gar nicht! So recht aus tiefster Seele lieben könnte ich nur einen Mann, der mir die größte Achtung einflößte, zu dem ich so hoch aufsehen müßte, daß ich mir selbst klein und armselig wie ein Kind neben ihm vorkäme. Einem solchen sich unterzuordnen, einem solchen demütig zu gehorchen, aus Liebe zu gehorchen — weißt Du, Konstanze, das denke ich mir sehr schön! Aber ich schwäche da törichtes Zeug, anstatt schlafen zu gehen," fügte sie errötend hinzu. "Gute Nacht, liebes Herz, schlafe wohl" und träume etwas Schönes." Sie drückte einen Kuß auf die Lippen ihrer Schwester und huschte geräuschlos hinüber in ihr bescheidenes Schlafgemach, welches ihr jüngstes, siebenjähriges Schwesternlein auf besonderes Verlangen mit ihr teilte. Nachdem sie eine Kerze angezündet hatte, trat sie leise an das kleine Bett, das dicht neben dem ihrigen stand, und beugte sich zärtlich zu dem blonden Lockenköpfchen hinab, das sich schlummernd in die weißen Kissen schmiegte. Es lag etwas von der rührenden Besorgnis einer Mutter in ihrem sanften Antlitz, als sie die blaueidene Steppdecke vorsichtig über dem ihrer besonderen Obhut anvertrauten Liebling glättete. Dann kniete sie vor einem Bilde des Heilandes nieder und verharrte, ehe sie ihr Lager

aufsuchte, das Haupt in Demut geneigt, noch längere Zeit in stiller Andacht.

2.

In einem ihrer eleganten Gesellschaftssäle war Frau Lohenstein mit ihren beiden erwachsenen Töchtern beschäftigt, eine gedeckte Tafel abzuräumen. Soeben hatte sich unter fröhlichem Plaudern und Scherzen eine heitere Schar von jungen Mädchen empfohlen, die den Nachmittag hier verbracht hatten.

"Da siehst Du es nun, Villi, was Dir Deine Gutmütigkeit eingebracht hat," rief Konstanze mit einem gewissen Triumph in der Stimme, während sie eine Anzahl Dessertstellerchen bei Seite stellte! "Ich sagte Dir es ja voraus, es werde Anstoß erregen, wenn Du die Tochter unseres Werkführers zur Gesellschaft einlädest; nun hastest Du auch die Folgen Deiner Torheit zu tragen. Keine der jungen Damen bekümmerte sich um sie; es war ganz spaßhaft, zu sehen, wie sie gleich einer Schar aufgescheuchter Vögel flohen, sobald Marie sich ihnen zu nähern versuchte. Wenn Du Dich ihr nicht den ganzen Nachmittag ausschließlich gewidmet hättest, hätte sie allein das sitzen können.

"Also auch das noch!" rief Frau Lohenstein zornig. "Nicht genug, daß Du ein unebenbürtiges Geschöpf in unsere Kreise einführst, beschäftigst Du Dich auch sogar hauptsächlich mit ihm und vernachlässigst ihm zu Liebe Deine übrigen höher gestellten Bekannten. Wer kann es Ihnen verdenken, daß sie mit der Tochter eines solchen parapluie nicht verkehren wollen?"

Konstanze lachte laut und höhnisch auf. "Parvenu, wolltest Du wohl sagen, Mama," verbesserte sie.

"Gleichviel, wie ich gesagt habe, Ihr habt mich nicht verstanden," erwiderte Frau Lohenstein, die an die unkindlichen Zurechtweisungen ihrer Tochter allzusehr gewöhnt war, um sich dadurch beleidigt zu fühlen. "Der Werkführer hat sich aus den untersten Schichten des Volkes zum Techniker und später zu seiner jetzigen Stellung aufgeschwungen."

"Papa war früher auch nur Werkführer," bemerkte Villi schüchtern.

"Ich aber habe ihn zu dem gemacht, was er jetzt ist, zu einem reichen, hochangesehenen Fabrikbesitzer," entgegnete Frau Lohenstein mit einer würdevollen Handbewegung. "In Deiner abgeschmackten Vorliebe für kleine, untergeordnete Leute kann ich nur das Zeichen einer niedrigen, gewöhnlichen Sinnesart erkennen. Man soll stets nach dem Höheren streben, nicht nach dem, was unter uns steht. Konstanze hat das glücklicher Weise erfaßt, Du aber

zeigtest leider schon als Kind diese unbegreifliche Vorliebe für Gespielinnen, die arm und von den anderen zurückgesetzt waren. Wie oft habe ich schon erfolglos diese Torheit bei Dir zu bekämpfen gesucht; sie wird nachgerade zur fixen Idee bei Dir. Goethe sagt ganz richtig in seiner "Glocke": "Das Schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahnsinn."

"Die Glocke" ist zufällig von Schiller, Mänta; Du hast niemals Glück mit Deinen Zitaten," licherte Konstanze.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16.—31. Jänner.)

16. Donnerstag. Marcellus, Papst und Märtyrer († 310); Honoratius, Bischof († 430). — 17. Freitag. Antonius, Eins. († 356). — 18. Samstag. Briska, Igs. († im 1. Jahrh.); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margarita v. Ungarn, Igs. († 1281). ☩ Vollmond um 2 Uhr 34 Minuten nachmittags.

19. Sonntag. Fest des hl. st. Namens Jesu. Festevangelium (Luk. 2, 21): Das göttl. Kind erhält am 8. Tage nach seiner Geburt den Namen Jesus gemäß dem Geheiß des Engels. Sonntagsevang. (Joh. 2, 1—11): Jesus wirkt auf der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder durch Verwandeln des Wassers in Wein. Kanut, König und Mart. († 270). — 20. Montag. Fabian, Papst († 250) und Sebastian, Mart. († 288); Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 51 Minuten, Sonnen-Untergang um 4 Uhr 31 Minuten, Tageslänge 8 Stunden 40 Minuten. — 21. Dienstag. Agnes, Igs. († 304); Meinrad, Eins. und Mart. († 861). — 22. Mittwoch. Vinzenz, Diakon († 301) und Anastasius, Mart. († 528). — 23. Donnerstag. Maria Vermählung; Emerentiana, Igs. und Mart. († 304); Ildephons, Erzb. († 667). — 24. Freitag. Timotheus, Bischof und Mart. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.). — 25. Samstag. Pauli Bekehrung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355).

26. Sonntag. Polycarp, Bischof und Mart. († 167); Paula, Witwe († 404); Bathilde, Königin († 680); Alberich, Abt. Evang. (Matth. 8.) Jesus heilt einen Aussätzigen. ☩ Letztes Viertel um 3 Uhr 59 Minuten nachmittags. — 27. Montag. Joh. Chrys. Kirchenlehrer († 407). — 28. Dienstag. Karl der Gr., Kaiser († 814); Irnund, Hirt († 415). — 19. Mittwoch. Franz v. Sales, Bischof und Kirchenlehrer († 1622). — 20. Donnerstag. Martina, Igs. und Mart. († 296); Adelgunde, Abtissin († 694). — 21. Freitag. Petrus Nolaskus, Ordensgründer († 1256); Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 39 Minuten, Sonnen-Untergang um 4 Uhr 49 Minuten, Tageslänge 9 Stunden 10 Minuten.

19. Jänner.

Der hl. Canut oder Knud, Bischof und Märtyrer († 1086).

Welch unermesslich höheren Wert der Name eines Jüngers Jesu und wahren Christen hat als selbst der Name eines irdischen Königs, das lehrt uns der heilige Dänenkönig Canut oder Knud, der Krone und Reich geringer schätzte, als die Ehre und das Glück, ein katholischer Christ zu sein. Canut war der Sohn des Dänenkönigs Svein Astridson, des Stammvaters der dänischen Könige. Nach

dem Tode seines älteren Bruders Harald folgte Knud auf dem dänischen Königsthron als ein Vorbild eines christlichen Königs. Er war eifrig bemüht, das heidnische Verderben, das noch vielfach wie ein Gift im Markte des zwar getauften, aber vom christlichen Geiste noch wenig durchdrungenen Volkes schlich, zu beseitigen. Er war nicht nur ein in der Erfüllung der gewöhnlichen Pflichten eifriger Christ, sondern er führte sogar in hohem Grade ein strenges, abgetötetes Leben, fastete häufig, ließ sich geißeln, erbaute viele Kirchen, insbesondere die Dome in Roskilde und Lund; er zog die Bischöfe als Kanzler in seinen Rat und stattete sie mit hohen Vorrechten aus, schenkte ihnen Güter und Einkommen und suchte auch den beim Volke unbeliebten Gehent zugunsten der Kirche einzuführen. Dies letztere und seine strenge Gerechtigkeit brachte das Volk gegen ihn auf. Als der König nach einem verunglückten Kriegszuge die Fahnenflüchtigen bestrafte, erhob sich ein Aufruhr, bei dem der König verjagt wurde und nach Odensee flüchtete. Der eigene Bruder des Königs war der Leiter der Verschwörung, da er nach dem Throne strebte. Knud wurde seinem gekreuzigten Erlöser, zu dessen Füßen Knud einst seine Krone, sein Szepter und seinen Purpurntakel niederlegte und sein ganzes Königreich dem König aller Könige weihte, auch dadurch ähnlich, daß er durch einen seiner Tischgenossen verraten wurde. Der König, der von der Verschwörung erfahren hatte, flüchtete in die Kirche in Odensee, wo er noch die hl. Beicht ablegte, das allerheiligste Sakrament empfing und dem hl. Messopfer anwohnte. Von christlicher Liebe auch zu seinen Feinden und Verfolger ersfüllt, betete der hl. König für seine Bedränger: „O Herr, ich opfere Dir mit Freuden mein Leben auf. Für die Beschützung Deiner Ehre und Deiner wahren Kirche sterbe ich. Nimm gnädig dieses Opfer auf und daß diese meine Feinde ihre Untat einst erkennen und bereuen, damit sie Verzeihung von Dir erlangen, gleich wie ich ihnen von Herzen verzeihe.“ So betend wurde König Knud, während er den Altar der St. Albanskirche mit seinen Armen umschlang, von einem Speer durchbohrt und getötet.

Das fromme Gebet des um des Glaubens willen ermordeten Königs fand bald Erhörung. Das Volk erkannte in Bälde die an seinem König begangene Missitat und was das Beispiel und die strengen Ermahnungen des hl. Königs nicht vermocht hatten, das bewirkte Knuds heiligmäßiger Tod und sein um Christi willen vergossenes Blut: das Volk lehrte in sich, legte die heidnischen Sitten ab und wurde christlich in Handel und Wandel. König Knud aber wurde vom Volke allgemein als ein Heiliger und ein Märtyrer für den christlichen Glauben verehrt und von Papst Clemens X. heiliggesprochen. Seine Reliquien ruhen auch jetzt noch in der Kirche des hl. Alban zu Odensee. Dänemark ehrt im hl. Kanut seinen Schutzheiligen. Auch Kanuts Sohn Karl, Graf von Flandern, ward ein Heiliger und starb gleich seinem Vater des Marthertodes am Altare zu Brügge.

Dein Stern.

H. Wo ist ein Mann, dem sein Vaterland nicht lieb wäre? Wer zählt nicht die Helden-taten seiner Vorfahren mit fast gleichem Stolz auf, wie wenn er selbst daran teilgenommen hätte? Wenn einer sagt: Ich bin ein Österreicher! so fühlt er dabei einen gerechten Stolz, denn in diesem Wort liegt Ruhm. Er will damit sagen: Ich gehöre jenem Volke an, dessen Treue und Geduld sprichwörtlich geworden sind, unter dessen Fürsten so manche glänzen, die Tugend und christlichen Glauben noch höher schätzten als den Heldenmut ihrer Waffen-taten. Ich bin ein Mann, dem der Hand-schlag soviel als ein Schwur gilt, ein Mann, von dem es heißt:

Grad und ehrlich ist sein Brauch,
So wie er spricht, so denkt er auch!

Doch wie ehrenvoll es auch sein mag, sich sagen zu können: Ich bin ein Österreicher! so gibt es denn doch noch einen glorreicher Titel, der nämlich, daß man sich in Wahrheit das Zeugnis geben kann: Ich bin ein Katholik! Ein glücklicher Stern hat hienieden über deinem Geschick geleuchtet, er hat dich gleich den drei hl. Königen aus dem Morgenland zur allein wahren und allein zur Seligkeit führenden katholischen Kirche berufen.

Diese Berufung ist ein unschätzbares Glück. — Schau um dich und siehe, wie viele Millionen und Millionen Menschen leben zur Stunde in allen Weltteilen, die noch in den Finsternissen der Abgötterei oder in Irrtümern begraben liegen und keine Hoffnung auf das Heil in Christo haben! Davon kannst du dir lebhaft einen Begriff machen, wenn du einige Zahlen anschaust. Neben uns 264 Millionen römischen Katholiken leben 166 Millionen Protestanten, 110 Millionen Griechen, 235 Millionen Konfuzianer, 210 Millionen Brahmanen, 202 Millionen Mohomedaner, 144 Jetischambeter, 120 Millionen Buddhisten. Von all den 1537 Millionen Menschen, die wie Ameisen über unseren Erdball hingetragen sind, kann man nur 549 Millionen als Christen rechnen, also nur 37%, und von diesen muß noch ein großer Abstrich gemacht werden, um auf die ausserlesene Schar katholischer Christen zu kommen. Sieh nun, wie Gott der unendlich Gütige, dich „aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte berufen“ hat. Frage dich: Warum bin ich denn gerade ein Katholik, warum denn nicht etwa ein Berliner Protestant, oder ein türkischer Mohomedaner, oder ein ägyptischer Jetischambeter, oder ein chinesischer Konfuzianer? Wer wird mir dieses Rätsel lösen? — Uns bleibt Geheimnis! Es ist reine unverdiente Gnade. Gott muß schicken, wenns soll glücken.

Du hast das Glück katholischer Eltern gehabt. Wenn du von irrgläubigen oder heidnischen Eltern geboren wärst, so hätte zwar der gerechte Gott, der alle selig machen will, gewiß einen Strahl seines übernatürlichen Gnadenlichtes auf dich fallen lassen, um dich zum wahren Glauben zu führen — aber ob du diesen Gnadenzug von oben Folge geleistet, dem Irrtume abgeschworen hättest, ist eine andere Frage. Ach wie viele Ungläubige und Irrgläubige erkennen es wohl im

stellen verborgenen Winkel ihres Herzens, daß es mit ihrer Religion nicht gut bestellt ist, daß doch die katholische Kirche die richtige, wahre sein müsse — aber den Schritt wagen und katholisch werden, dazu fehlt ihnen der Mut, und dann bleibts halt bis zum Sterben beim Alten. Wer weiß, obs dir nicht auch so ergangen wäre? Sieh also, wie der liebe Gott diese Gefahr von dir ferngehalten und dir katholische Eltern gegeben, Wohlthaten über Wohlthaten.

Auch hat der liebe Gott es dir leicht gemacht, deinen katholischen Glauben zu betätigen. Jene Zeiten der Verfolgungen, wo man die glaubensfesten Katholiken nicht nur um Hab und Gut, sondern unter unausprechlichen Qualen und Martern auch ums Blut brachte, sind für dich vorbei. Vielleicht wärest du der Versuchung zur Treulosigkeit und Ueberläufe ei unterlegen. Diese Gefahr hat er von dir ferngehalten. Das Einzige, was die Kirche unter heutigen Zeitumständen von dir verlangt, besteht darin, daß du ohne Menschenfurcht und feige Scheu deinen katholischen Glauben öffentlich bekennst und daran lebst, daß du überall Farbe bekennst, und nicht gleich vor jedem hergelaufenen Schreier Fersengeld gibst, oder wie ein Hampelmännchen bei jedem spöttischen Lächeln und Wizeln Froschhaut bekommst. Mein Gott, wie müssen wir uns vor den alten starken Christen eigentlich in den Boden hinein schämen, da wir es schon als Heldenmut ansehen, öfters zu beichten und zu kommunizieren, oder am Freitag kein Fleisch zu essen, oder mit einem schlechten Freund aufzuräumen und sich dann hohnlächelnd sogenannter „starker Geister“ auszusehen. (Warum sich auch vor diesen starken Geistern fürchten? Sie sind zumeist recht schwach an Glauben und Sitten und haben neben der Kirchenscheu auch gern die Wasserscheu.) Und das Tischgebet von andern Leuten? — Bei einem großen polit. Schmaus in Paris riefen nach vielen ausgebrachten Toasten der Vorstehende: „Hat Niemand mehr etwas zu sagen?“ Da alles schwieg, so sagte er: „Wohlan gehen wir zum Kaffeeisch!“ Plötzlich rief einer der Anwesenden: „Meine Herren, wenn Sie erlauben, hätte ich noch ein Wörtchen zu sagen.“ Von allen Seiten; „Nur zu, sprechen Sie!“ Hierauf beginnt er: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. . . . Wir danken Dir, allmächtiger Gott für alle Wohlthaten, welche wir von Deiner Güte empfangen haben — der Du lebst und regierst in Ewigkeit. Amen. — Das ist das Wörtchen das ich zu sagen hatte. Wollen Sie jetzt, so gehen wir und trinken Kaffee!“ Alles brach in ein Gelächter aus; allein der wackere Christ erhielt auch manchen Händedruck unter Begleitung des wohlverdienten Komplimentes: „Sie sind ein beherzter Mann.“ Danke Gott, daß nicht schwerere Versuchungen zur Verleugnung deines Glaubens an dich herantraten.

Freue und rühme dich des katholischen Glaubens! Der katholischer Christ ist wahrhaftig ein Weiser, denn er hat die richtigste umfassende Weltanschauung, mit einem Blick

überschaut er Zeit und Ewigkeit. Glücklich, wem wie uns Kindern der Kirche so einladend ihre vielen Gnadenquellen zur Verfügung stehen! Und auch den Außenstehenden sind die Pforten unserer hl. Kirche geöffnet. O daß sie hören möchten auf den Ruf, der von so vielen Seiten an sie ergeht, und doch von oben kommt vom Vater des Lichtes!

Ein glücklicher Stern hat dich zum katholischen Glauben berufen: Hüte also treulich und vorsichtig diesen Schatz und laß ihn dir nicht antasten und besudeln oder gar rauben von Menschen, die über Seele, über Himmel über Gott und alles ernsthafte sich mit frechem Maul lustig machen, von Meineidigen, die sich eine Ehre daraus machen, d. n. lieben Gott, zu welchem sie auf dem Schoße ihrer Mutter noch gebetet, zu verkennen und zu lästern, und die Eid schwüre ihrer ersten hl. Kommunion zu brechen Leute, die in jeder Gemeinde, wo sie hinkommen, gleich bösen Buben nur Schaden und Unfrieden stiften, so wie eine einzige übelartende Pfeife das ganze Orgelspiel verdirt. Verstopfe dein Ohr vor ihm verführerischen Gerede und ihre ärgernden Flugschriften laß nicht ins Haus hinein und wußt sie ins Feuer, denn noch über die Folgen: wo eine Schlange mit dem Kopf hinein kommt, da kriecht sie bald mit dem ganzen Leibe nach und mit der Pestillenz solcher vergiftender Reden und Traktälein und Bücher ist es wie mit einem Funken in einer Scheuer, den kann man anfangs mit dem Fuß leicht austreten, wartet man aber zu, bis ein Feuer daraus wird, dann ist nicht mehr zu wehren.

Dann, lieber Christ, heißt es vor allem, ein tugendhaftes Leben führen, welches Deinem Glauben Ehre macht. Die Kirche ist eine heilige Mutter, sie will auch heilige Kinder haben. Welche Entschuldigung hättest Du sonst vor dem gerechten Richter, der Du, von so vielen Gnaden überschüttet, in dem Sonnen glanz des wahren Glaubens lebst? Sage nicht, es sei Dir nicht möglich, die Satzungen und Gebote unsrer hl. Religion zu erfüllen, es sei nicht zum aushalten.

Während der Schlacht an der Moskawa, als zwölftausend Feuerschlünde von beiden Seiten donnerten, befahl plötzlich mitten im heithesten Kampfgenübl ein Oberst seinem Regemente, den Rückzug anzutreten. Eben da hielt ihn der König von Neapel an mit den Worten: „Aber Oberst, wollen Sie den Feigling spielen?“ worauf jener antwortete: „Fürst, sehen Sie sich diesen von Augeln aufgewühlten und mit Leichen bedeckten Boden an, ist's möglich, hier auszuhalten?“ — „Ich hal' es wohl aus!“ versetzte der Fürst, und dieses Wort drang in diezagende Seele und bannte aus ihr die Furcht. —

So schrecken auch manche vor dem Kampfe gegen Welt, Fleisch und bösen Feind zurück und rufen angefischt der Forderungen des Evangeliums auf: Fort, fort! es ist unmöglich, in der katholischen Kirche auszuhalten. Aber aus dem Munde von Tausend und Millionen braver Katholiken der Gegenwart und Vergangenheit bis auf die ersten Christen zurück tönt es diesen Wankelmütigen und

Abtrümmigen als feierliche Verwahrung entgegen: Ich halt es wohl aus! Folglich könnt's auch ihr!“

Zeitgeschichten.

— Von der Bühne ins Kloster. Eine junge Künstlerin, die sich in den Vereinigten Staaten einen großen Namen gemacht, Miss Maud Adams, verschwand vor einigen Jahren aus New-York, ohne daß jemand gewußt hatte, wo sie hingeraten sei. Nun hört man, daß sie in einem Kloster bei Birmingham lebt. Sie hat ihr Gelübde in Tours abgelegt, wo sie einige Zeit sich aufhielt. Als aber die Schwester aus Frankreich vertrieben wurden, suchten die Mitglieder ihres Ordens eine Zufluchtstätte in England, wohin ihnen auch die ehemalige Künstlerin folgte.

— Eine Schlacht in Hard (Vorarlberg) fand am Sonntag, den 22. Dezember v. J., vor einem Gasthaus („Löwen“) statt, an der sich 40—50 Personen beteiligten. Zwei Burschen wurden durch Messerstiche verletzt. Es wurden neun Verhaftungen vorgenommen. Ein trauriges Sonntagsbild, das der Alkohol da verschuldete! Ein neuer Beweis für die Notwendigkeit eines „Landesvereines gegen den Missbrauch geistiger Getränke für Vorarlberg“, wie auch für anderwärts.

— Vom russischen Thronerben. Der kleine Bärensohn und künftige Herrscher aller Russen ist für seine drei Jahre ein außergewöhnlich kräftiges, aufgewecktes Kind wie alle rühmen, die den Thronfolger Alexis Nikolajewitsch zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hatten. Er ist der Stolz und die Freude seiner Eltern, die ihn grenzenlos lieben. Der kleine Thronfolger hat eine ganz besonders herzliche Zuneigung für den ihn überwachenden jungen Matrosen Stephan, seinen Diener, der stets um ihn ist. „Baby“ Alex betet abends genau so wie andere kleine Menschenkinder. Neulich nun begann er sein Abendgebet: „Lieber Gott, schenke doch Gesundheit dem lieben Stephan — Stjopka — Papa und Mama“ . . . Darauf aufmerksam gemacht, daß erst Papa und Mama genannt zu werden verdienen, begann „Baby“ — wie er in der Familie genannt wird — von neuem sein Gebet, dabei ganz leise vor sich hinmurmelnd, in erster Linie abermals den Namen seines geliebten „Stjopka“ darauf laut: — Papa und Mama . . . Das Gebet schloß mit „Hurra, lieber Gott!“

„Dem lieben Gott ruft man nicht Hurrah entgegen“, bemerkte die Baronin lächelnd ihrem Söhnchen. „Warum nicht?“ fragte Klein-Alexis. Der liebe Gott ist doch mehr als Papa und meinem Papa rufen die Soldaten immer Hurrah zu.“ Unlängst trat der kleine Bärensohn gerade ins Kabinett des Baren, als einige Mitglieder des Reichsrates zur Audienz erschienen waren. „Guten Tag Brüder!“ rief ihnen der kleine Großfürst zu. Der Bar machte ihn darauf aufmerksam, daß er ältere Herren nicht mit Brüder anreden dürfe. Einen Moment nur bedachte der kleine Prinz. „Guten Tag, Jungens!“ rief er stolz und ernst. Doch erstaunt konnte danach keiner bleiben, auch der Bar nicht.

Der schönste Teil des Wiener Zentralfriedhofs

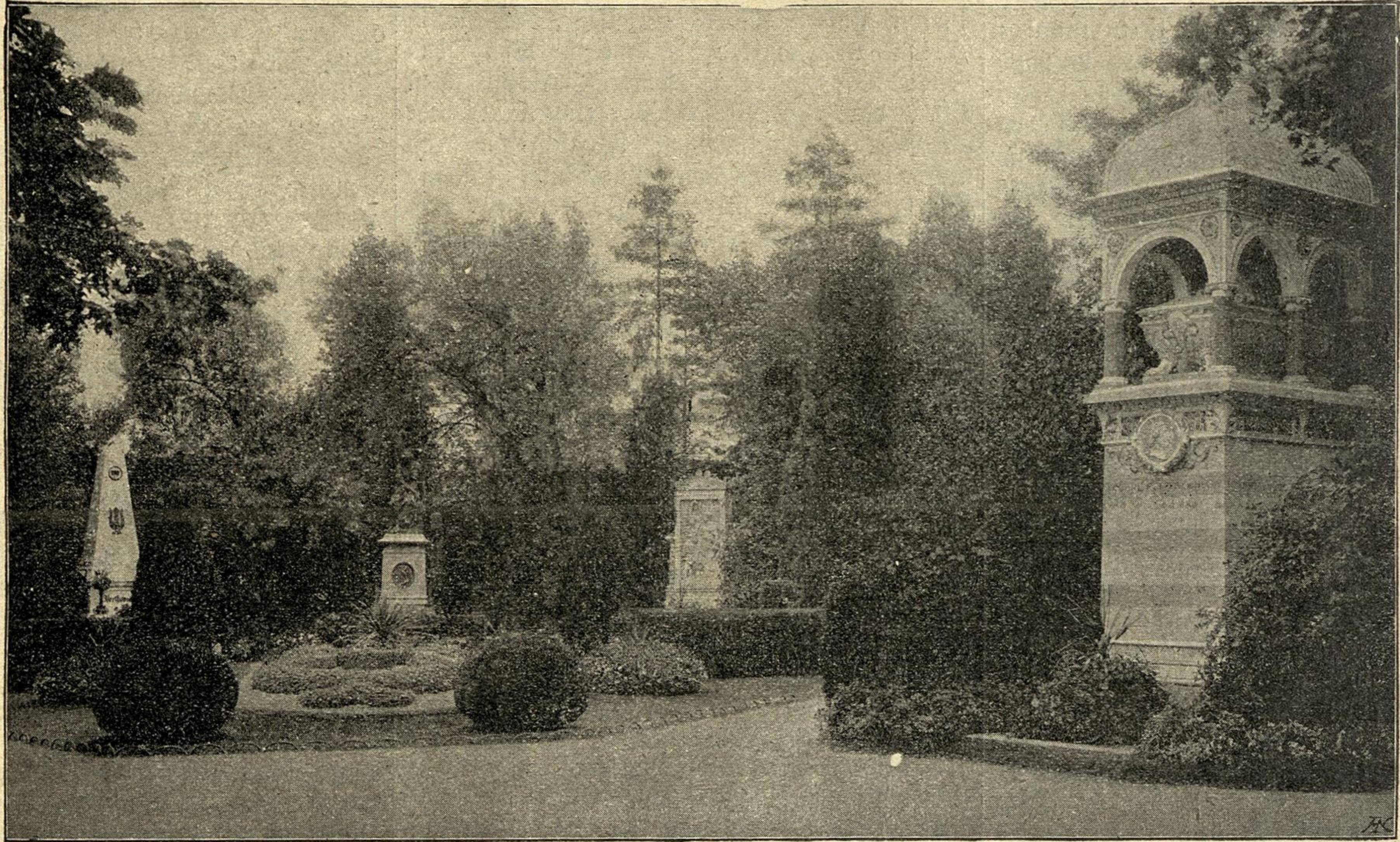
ist das herrliche Plätzchen, wo die großen Musikheroen Beethoven, Mozart und Schubert ihre Ruhestätte haben und an derselben Stelle ruht, von einem prächtigen Grabmale überdeckt auch der große Ingenieur Ghega. Die Glanzperiode des Aufblühens der deutschen Musik ist mit der schönen Kaiserstadt Wien enge verknüpft. Dort haben Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert gelebt und ihre herrlichen Werke geschaffen, sie sind unter allen musikalischen Größen die ersten gewesen und darum dürfen wir Österreicher so stolz auf diese Namen sein. Auch Haydn hat das christlichsoziale Wien jetzt ein Ehrengrabmal geschaffen. Aber obgleich im stillen Grabe ruhend, durch ihre herrlichen

der Deserteur soeben eingebrocht wurde. „Herr Oberst“, spricht der Hauptmann, „ich habe den Mann auf meine Verantwortung vorerst nicht ins Stockhaus, sondern nur aufs Wachzimmer setzen lassen“. Der Alte misst den Hauptmann mit erstauntem, aber nicht unfreundlichem Blick und fragt: „So? ... Hm! und warum taten Sie das?“

„Herr Oberst, ich dachte, es könne vielleicht in Ihrer Absicht liegen, diesen sonst so braven Grenadier vor dem Kriegsgerichte und entehrender Strafe zu bewahren“ . . . — „Dachten Sie das! . . . „Hm! wissen Sie, Herr Hauptmann, daß ich genau dasselbe dachte, und daß ich Ihnen dankbar bin? . . . Lassen Sie mir doch diesen immensen Heimwehskädel sogleich vorführen . . . und zwar ohne Eisen“.

Wenige Minuten später steht der Deserteur

und die Buben und Madeln jodeln . . . ach, Herr, da hab' ich kein' andern Gedanken mehr gehabt, als meine Heimat, und ich hab' fort müssen . . . fort, und wär's auch in den Tod 'gangen!“ Schweigend und aufmerksam hat der Alte auf den athletischen Burschen geblickt, der immer wärmer und wärmer geworden und nun mit glühenden Augen vor ihm steht. „So sind diese Alpenjökel“ flüstert er dem nebenstehenden Hauptmann zu. „Unerklärliche Bergmenschen! Auf allen Schlachtfeldern schlagen sie sich wie Teufel, und in der Kaserne . . . nichts als Heimweh, Unlust . . . Skandal!“ und zu dem Missetäter gewandt, spricht er streng: „Hast Du auch bedacht, was es heißt: von der Fahne desertieren? he?“ — „Ah, Herr Oberst, in selbiger Stund' hab' ich an gar nichts gedacht, als an's — Heimkommen!“ entgegnete



Der schönste Teil des Wiener Zentralfriedhofes.

Werke leben diese großen Meister wie stets gegenwärtig unter uns fort und machen ihrem Vaterlande Österreich einen Ruhm und eine Ehre, die nie erloschen werden.

Ein Deserteur.

Von der ersten Grenadier-Kompanie ist die Meldung eingelaufen: der Grenadier Walter, einer der bravsten Leute des Regiments, fehle seit drei Tagen, und man vermutete, er sei aus Heimweh desertiert.

Oberst Strengau wendet kopfschüttelnd das Blatt hin und her: „Hm! hm! dieses Donnerheimweh! Daß doch oft gerade die besten, vorschriftsmäßigen Burschen solchen Narrheiten huldigen! Skandal! Als ob der Soldat eine andere Heimat haben könnte und dürfe, als seine Fahne!“ — In diesem Augenblick tritt der Kommandant der ersten Grenadier-Kompanie ein und meldet, daß

vor dem Obersten. Es ist ein frischer treuerherziger Sohn der Berge und blickt furchtlos in das Auge des Gewaltigen. „Hm, Du wolltest heim? wie?“ fragt der Alte mit strengem Blick. — „Ja, Herr Oberst; — es hat mich nimmer g'litten“. — „So? . . . Hm! . . . und warum hat's Dich nimmer gelitten?“

„Ah, Herr Oberst, zwei Jahr' lang hab' ich's standhaft ertragen, hab' ohne Straf ehrlich und treu gedient, derweil mein Herz sich gesehnt hat nach meinen Bergen, wie's Kind nach der Mutter! Und wann's Heimweh kommen ist mit all' seinen Schmerzen, so hab' ich's tapfer niederkämpft und hab' mich vertröst auf den Tag der Befreiung. So ist's zum drittenmal Frühjahr worden und ich hab' wieder Tag und Nacht an meine Berg' denken müssen, wo jetzt die Wälder und Wiesen grün werden, wo die Vögel singen

der Gefragte treuerherzig. — „Das ist's ja gerade, Du sakrischer Malefizkopf!“ wettert der Alte, während ein heiterer Schein über sein Gesicht zuckt; „wie kannst Du die Fahne verlassen, die Du zu verteidigen geschworen hast?“

„Ah, zum Verteidigen wär' ich schon von selber wieder kommen . . . das können S' mir gewiß glauben, Herr Oberst“, ruft der Mann mit Eifer. — Der Alte wendet sich kurz ab und spricht zum Hauptmann: „Ich will diesen Heimwehduseler im Disziplinarwege bestrafen, und zwar wegen eigenmächtiger Absentierung“. Und mit einem Blicke, vor welchem der Hauptmann lächelnd zu Boden schaut, fährt er fort: „Ich halte den Mann für . . . untauglich zu Leibesstrafen . . . Sie nicht auch, wie?“ — „Sehr wohl, Herr Oberst“, entgegnete der Gefragte mit einem vor Heiterkeit strahlenden Seitenblick auf die wahrhaft herkulische Gestalt des Grenadiers.

— „Hm! schön! . . . wäre er tauglich, so bekäme er natürlich seine „Vierzig“; so aber mag er fünf Tage im „Ginsamen“ sitzen und darüber nachdenken, daß die wahre Heimat des Soldaten nicht zwischen mehr oder minder grünen Waldparzellen, sondern unter der schwarzgelben Fahne ist und das Regiment vom Heimweh nichts weiß.“

Und zu dem über solche Milde erstaunten Sünder spricht er: „Hast Du verstanden, Da närrischer Ausreißer?“ — „Ja, Herr Oberst.“ Und willst Du wieder davonlaufen? wie?“ — „So lang ich solch 'nen Oberst hab' — nimmer!“ — „Nun gut! . . . — Euch! Marsch!“

Ein Jahr später steht das Regiment im heißen Kampfe um Ponte vechio di Magenta. Soeben ist das Grenadier-Bataillon in unüberstehlichem Anlaufe in den Ort eingedrungen und segt die Häuser von Franzosen rein. An der Spitze der übrigen Bataillone folgt Oberst Strengau. Mit augenscheinlicher Befriedigung lauscht er dem triumphierenden „Hurrah“ seiner in den Häusern „wirtschaftenden“ Grenadiere.

Mit einem Male fliegt aus einem der nächsten Fenster ein Franzose zappelnd, Kopfüber auf die Straße nieder und bleibt leblos liegen. Am Fenster aber erscheint die athletische Büste des Grenadiers Walter, der seinem Opfer noch einen schallenden Todler nachsendet und dann im Innern des Gebäudes verschwindet. — „Donner!“ murmelt der Alte, „diesen elementaren Kraftmaier sollt' ich ja kennen!“ Und mit mitleidigem Blicke auf den toten Franzosen fährt er fort: „Armer Teufel, wie konntest du auch mit diesem ungeheuren Alpenseppel rausen wollen!“ — Es ist Abend. Das Regiment hat den Befehl erhalten, Ponte vechio di Magenta zu räumen und weicht langsam zurück, gefolgt von dem übermächtig nachdrängenden Feinde. Der Alte ist überall; sein donnender Zuruf elektrisiert die todmüden Kämpfer, und wie heftig die frischen Truppen des Gegners auch nachstürmen, sie prallen immer wieder zurück vor streitfertigen Kolben und Bajonetten. Auf Büchsenrichtweite hinter dem Orte nimmt das Regiment wieder Stellung und weist den letzten Angriff des Feindes blutig zurück. Bei dieser Gelegenheit gerät die Fahne des Grenadier-Bataillons in die äußerste Gefahr. Ein Haufe Franzosen hat den Fahnenführer umringt; schon sinkt er blutend zu Boden, und mehrere Feinde bemühen sich, dem starken Manne die Fahne aus den kampfhaft geschlossenen Händen zu reißen.

Da springt, einem Rasenden gleich ein Grenadier mitten hinein, ihm nach acht oder zehn Kameraden, und es entspint sich nun ein furchtbarer Kampf um die hin und her gezerrte Fahne, welche die blutigen Hände des sterbenden Führers noch immer umfaßt halten. Den zerschmetternden Kolbenschlägen der baumstarken Grenadiere vermochten die Franzosen nicht lange zu widerstehen. Bald sind ihrer mehrere erschlagen, andere verwundet und wild fluchend reißen die übrigen aus. Neben dem toten Fahnenführer aber lehnt, halb ohnmächtig, blutend aus mehreren Wunden, der

Grenadier Walter und hält mit der einen Hand die gerettete Fahne, mit der anderen den Hals eines toten Franzosen umklammert. So findet ihn der heransprengende Oberst.

„Herr Oberleutnant“, ruft dieser seinem Adjutanten zu, „notieren Sie mir, was von diesen Berserkern noch lebendig ist! . . . Beim Donner! Ihr sollt Eure Medaillen

Gesicht des Alten zuckt es wie Rührung, und leise murmelt er vor sich hin: „Rätselhafte Bergmenschen! . . . Laufen im Frieden von der Fahne weg und retten sie im Kriege!“

Eine nette Gehilfin.

Eine nette Gehilfin ist mir das,
Immer sucht sie zu treiben was;



Eine nette Gehilfin.

haben, Ihr fabelhaften Kolbendrescher!“ Und auf Walter weisend, spricht er fast zärtlich: „Hebt mir diesen blutigen Herkules auf und forget für ihn, wie für meinen Sohn!“ — „Hab' ich's nit gesagt, Herr Oberst“, ruft stolz und freudig der Verwundete, „wenn's einmal heißt die Fahne verteidigen, dann komm' ich schon von selber?“ — Ueber das

Aber mit allem Eifer und Fleiß
Schafft sie nur, was sie selber nicht weiß.

Geschäftig wird zerzaust und zerstückt
Die Wolle; doch wie man Strümpfe strickt
Das lernt mit seinem klugen Gesicht
Mein Miežchen all sein Lebtag nicht. —

Aug. Schiffmacher.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Papstjubiläum. Am Namen Jesu-Feste beginnen in Rom die Feierlichkeiten aus Anlaß des 50 jährigen Priesterjubiläums Papst Pius X. Von großen Pilgerzügen wird aber auf Wunsch des hl. Vaters abgesehen werden, da die kirchenfeindliche Heze in Italien solche großen Pilgerzüge weniger angezeigt erscheinen läßt. Auch statt des vom Würzburger Katholikentage beschloßnen großen Jubiläums-Pilgerzuges wird nur eine Deputation abgehen, um dem hl. Vater die Glückwünsche der reichsdeutschen Katholiken auszusprechen. Würden jene, die sich vorgerommen hatten, die Rompilgerfahrt zu machen, nun im Sinne des hl. Vaters die Summe, welche die Reise kosten würde, einem wohltätigen christlichen Zwecke, insbesondere aber der kath. Presse zuführen, wieviel Nützliches könnte zum Papstjubiläum geschaffen werden! Bei einem Pilgerzuge von nur 200 Personen, die im Durchschnitt 400 K ausgeben kommt schon die Summe von 80.000 K zusammen, die, für die kath. Presse verwendet, ein herrliches Jubiläums geschenk an den hl. Vater wären.

Ein angeblicher Friedhofsskandal soll nach der „Wartburg“ und anderen antikatholischen Hezblättern beim Begräbnis des Kindes eines in N. Georgen b. Marburg in Steiermark abfallenen Arbeiters vorgekommen sein. Wie Evidenzungen an kompetenter Stelle ergaben, ist es völlig unwahr, daß sich die Mutter des verstorbenen evangelischen Kindes um die Beerdigung desselben bemüht habe; weder von ihr noch von jemand anderen ist ein Ansuchen betreffend die Beerdigung beim katholischen Pfarramte gestellt worden. Unwahr ist es auch, daß das Kind einen halben Meter tief im Selbstmörderwinkel „verscharft“ wurde, da auf dem konfessionellen katholischen Friedhofe in St. Georgen gar kein Selbstmörderwinkel existiert. Das protestantische Kind wurde an einem anständigen Begräbnisplatz beigesetzt, welcher für Andersgläubige, laut der von der k. k. Bezirkshauptmannschaft Marburg genehmigten Friedhofsvorschrift bestimmt ist. Unwahr ist es endlich, daß der katholische Pfarrer ganz willkürlich den Zeitpunkt des Begräbnisses bestimmt habe. Das Kind wurde wie ortsbülich und dem Totenbeschauchein gemäß beerdigt. — So wird über die kath. Kirche von protestantischen Blättern gesogen.

Bischof Hulka von Budweis wurde am Dreikönigsfeste in der Domkirche zu Budweis vom Prager Kardinal Skrbensky unter Assistenz der Bischöfe Dr. Jos. Doubrava von Königgrätz und Dr. Wenzel Frind aus Prag zum Bischof geweiht und sodann feierlich enthronisiert. Eine ungeheure Menschenmenge nahm an dieser seltenen Feier teil.

Oesterreich-Ungarn.

Als neues Maschinengewehr wurde von der österreichischen Heeresverwaltung nach zweijährigem Untersuchen das System der Berliner Waffenfabrik Schwarzlose angekauft. Der Mechanismus besitzt

nur eine starke Spiralfeder, ist also höchst einfach, und das Gewicht der ganzen Waffe ohne Nebenteile beträgt nur $17\frac{1}{2}$ Kilogramm, ist also leicht transportabel. Bei der Infanterie und den Jägern soll jeder Truppen- teil eine Abteilung mit zwei Gewehren, die Kavallerie soll stärker formierte Abteilungen erhalten; im Frühjahr 1908 sollen zunächst 39 Abteilungen für die Infanterie, zwei für die Kavallerie zur Aufstellung gelangen.

Die Landtagswahlen für Böhmen Krain und Görz sind bereits ausgeschrieben, für Niederösterreich und Galizien wird die Ausschreibung noch folgen. Für Böhmen finden die Neuwahlen (direkt und Zensuswahlrecht) statt: für die Landgemeinden am 20. Feber, für Städte und Industrieorte am 27. Feber, Handelskammern am 2. März, Großgrundbesitz am 5. März. — In Krain wählen die Landgemeinden am 21. Feber, die Städte, Märkte und Handelskammern am 28. Feber; Großgrundbesitzer am 6. März. — Ferner ist die Wahl für den Landtag von Görz und Gradiska auf den 2. bis 7. März 1908 festgesetzt. — In Böhmen waren die deutschen Christlichsozialen, von einem christlichen Agrarier abgesehen, im letzten Landtage nicht vertreten; diesmal werden sie in mehreren, aber nicht in allen Bezirken kandidieren. Die vier deutschfreiheitlichen Parteien (Liberale oder Deutschfortschrittliche, Deutschradikale, Volkliche und freisinnige Agrarier) beschlossen gemeinsam vorzugehen und sich nur in wenigen Bezirken, wo ihre Stärke verhältnisse fraglich sind, sich Gegenkandidaten zu bieten; was aber dabei den freisinnigen Schwindel mit dem Deutschtum betrifft und was auch den schlichtesten Bürger über deren unreelle Ziele aufklärt, ist, daß die jüdischen Blätter usw. triumphierend melden, diese Einigung sei hauptsächlich gegen die antisemitischen Christlichsozialen gerichtet. Also von Juden und Nichtdeutschen ist bei diesen Patentdeutschen nicht die Rede, nur vom Kampf gegen die ehrlichen stammesdeutschen christlichsozialen Mitbürger! Darum mögen sich die christlichsozialen Landtagswähler und Wählerinnen dort, wo keine eigenen christlichsozialen Kandidaten aufgestellt sind, die gegnerischen Kandidaten voreist gut besehen.

Die k. k. Postsparkasse Oesterreichs feierte am 12. Jänner ihren 25jährigen Bestand, wobei ihres Gründers, des i. J. 1890 zu Vera vorstöbenen Gründers G. Th. Göch ehrend zu gedenken war. Denn die österr. Postsparkasse ist infolge der Angliederung des Scheck- und Clearingverkehrs und der Zahlungsermöglichung an die Behörden ein einzig in der Welt stehendes, volkswirtschaftlich großartiges Institut; daß die amerikanische Krise mit ihrer Geldknappheit in den letzten Monaten nicht so verheerend für unsere Geschäftsleute wurde, ist der Postsparkasse mit zu danken, durch welche Rückzahlungen im gegenseitigen Verrechnungswesen ohne Bargeldleistung im Betrage von fast 10 Milliarden beweistelligt wurden. Sie dient also nicht nur der Pflege des Sparsinns. Auch entzog sie die Staatspapiere vielfach der Börsenspekulation und

half mehrere staatliche Anlehen durchzuführen. Ende 1907 hatte sie 2,064.403 Teilnehmer im Spar-, 79.711 im Scheckverkehr, 78.547 im Clearingverkehr; der Gesamthaldo betrug im Sparverkehr 212,667.975 K, im Scheckverkehr 363,439.103 K.

Verschiedenes. Am 31. Dez. wurde die Sanktion des Ausgleichsgesetzes, der Delegationsbeschlüsse und des zisleithanischen Budgetprovisoriums veröffentlicht. — Wegen des großen Zwiespaltes zwischen Magyaren und Kroaten kam in Agram der Banus Rauch an Stelle Rakodczay; die kroatischen Landtagswahlen werden sich im Zeichen der Abwehr gegen die magyarische Eisenbahnsprache vollziehen. Wien, das in 12 Jahren durch das Verwaltungsalent Luegers so großartiges für Verkehr, Gesundheit, Beleuchtung, Verschönerung und für Beamte und Arbeiter geleistet hat, ohne die Umlagen zu erhöhen, will nach und nach noch 360 Millionen Kronen hauptsächlich zu rentablen Investitionszwecken aufnehmen, wonach Wiens Schulden auf 912 Millionen steigen würden (per Kopf immer noch viel geringer als in Paris, London, Glasgow etc.) Schon jetzt warten Gas, Tramway und Elektrizität der Stadt Wien nicht nur die Kosten der Zinsen und Amortisierung, sondern noch 10 Millionen Reingewinn ab. Das sind also keine bedauerlichen Schulden, zumal dadurch auch der ärmsten Bevölkerung Arbeit und Wohlfahrt verschafft wird. — Letzter Tage sind beim Rodeln in Wiens Umgebung, in Reuth bei Asch, am Taunus etc. viele Unglücksfälle vorgekommen. — In Gundersdorf starb am 11. Jänner der verdiente Abg. Dechant Kühnel, Vertreter des Oberhollabrunner Wahlkreises.

Große Unglücksfälle. Zu der englischen Stadt Barnsley kamen durch eine Panik bei einer Kinematographen-Vorstellung am 11. Jänner 16 Kinder um, viele andere wurden verletzt. — In New-York brannte am 11. Jänner das dreizehnstöckige Parkergebäude ab; dabei kamen mehrere Personen um, auch wurden in den Trümmern gegen 30 Feuerwehrleute vermisst. — Die nordamerikanische Finanzkrise hat schon 25 Selbstmorde von Börsianern herbeigeführt, in New-York gibt es über 160.000 Arbeitslose, die Rückwanderung nach Europa nimmt einen gewaltigen Fortgang. — In Obermarbach bei Plauen i. S. verbrannten am 12. Jänner 3 Kinder des Schlossers Herfurth.

Deutschland.

Im preußischen Landtag wurde gegen die Stimmen des Zentrums am 10. Jänner ein freisinniger Antrag auf Einführung des Allgemeinen Wahlrechtes abgelehnt (dort gibt es noch das veraltete öffentliche Dreiklassenwahlrecht); für das Wahlrecht kamen besonders in Berlin am 10. und 12. sozialistische Aufzüge vor, wobei manche Ausschreitungen und gegen 200 Verhaftungen unterließen. — Im Reichstage interpellierte das Zentrum am 11. Jänner wegen der ungerechten Polenvorlagen. — Im neuen Prozeß Molte-Harden wurde der Jude Harden (Fridor Witkowski) zu 4 Monaten Arrest und zu den hohen Kosten beider Prozesse verurteilt;

Harden konute Moltke und Eulenburg nichts von den nachgesagten unsittlichen Handlungen beweisen; General Graf Moltke gilt nun als völlig gerechtsam und gereinigt, Harden als gesiegt. — Wegen der fanatischen Heze gegen die Katholiken, welche der Geschäftsführer General Reim im Flottenverein trieb, hat Prinz Ruprecht das Protektorat über den bairischen Zweigverein niedergelegt und auch Prinz Heinrich von Preußen ist missgestimmt. — In Berlin wurde am 10. Jänner der jäh verstorbene 40jährige Redakteur Dr. Joh. Peter Baum beerdigt; 10 Vereine waren hiebei mit Fahnen vertreten.

Italien und Abessinien.

Ein abessinischer Stamm, die Amharas, ist in das italienische Schutzgebiet mit Mord und Plünderei eingebrochen und hält gegenwärtig die italienische Station Lugh eingeschlossen. Es sind Verhandlungen mit dem Negus Menelik im Gange, der gegen die Räuber einschreiten soll. Manche fürchten, er würde selber mit ihnen in Verbindung stehen, was aber nicht wahrscheinlich ist.

Marokko.

Die Residenzstadt Fez hat sich gegen den rechtmäßigen Sultan Abdul Aziz empört, ihn abgesetzt und den Bruder u. Gegensultan von Abdul Aziz zum Sultan ausgerufen. Die Ursache ist, weil Abdul Aziz den Marokkanern, die fanatische Muhamedaner sind, zu viel abhängig von den Europäern, besonders von den Franzosen erschien. Der neue Sultan Mulay Hafid, der ja schon lange die Herrschaft beansprucht, soll ein energischer Mann sein. —

Zeitgeschichtchen.

Nachahmenswert. Der Armenrat der Stadt Dornbirn (Vorarlberg) veröffentlichte im Gemeindeblatt vom 15. Dez. einem hochloblichen, sehr nachahmenswerten Beschuß. Es sollen in Zukunft solche Familienväter, welche gewohnheitsmäßig ihren Arbeitslohn vertrinken und die Unterhaltungskosten ihrer Angehörigen der Armenverwaltung überlassen, in Zukunft im Gemeindeblatt öffentlich bekannt gemacht werden. Zugleich werden die Wirte aufgefordert, solchen Persönlichkeiten keine Getränke zu verabfolgen. Dieser Beschuß scheint bereits eine Frucht des neuen "Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke für Vorarlberg" zu sein. Darum soll jedermann im "Ländle" diesem zeitgemäßen Verein beitreten.

Weil sie keine Braut haben. In einer Wiener Pfarrkirche spielte sich kürzlich eine sehr eigenartige Trauungszen ab. Als der Geistliche die Frage des Eheversprechens vorlas und von der Braut das Jawort verlangte, erwiederte sie mit einem kräftigen "Nein". Der verblüffte Pfarrer fragte, warum sie sich das erst jetzt vor dem Altare überlegt habe. Die Braut antwortete nur, sie weigere sich, die Ehe mit ihrem Bräutigam einzugehen, worauf sie sich schleunigst entfernte. Nun verließ auch der Bräutigam mit der ganzen Hochzeitsgesellschaft die Kirche und fuhr mit seinen beiden Beiständen in das

Gasthaus, wo die Hochzeitstafel abgehalten werden sollte, um diese abzubestellen. Die Beistände, die für das Brautpaar das übliche Hochzeitsgeschenk, ein Kaffee- und ein Speise-service, in dem Wagen mit hatten, schleuderten die Sachen aus dem Wagen mit den Worten: "Hama ka Braut, brauch' ma ka G'schirr a nöt!"

Der Spuk. Aus der Altmark wird dem "Erf. Allg. Anz." geschrieben: "Vater, bei uns spukt et," sagte in einem Dorfe bei Kalbe der Sohn eines Besitzers. "Jung' du bist dummkopf!" "Ja, Vater," sagte die Frau, der Jung hat Recht, bei uns spukt et! Alle Abende kräzt et unter mein Bett und dann rennt eine große Kräz mit lange spike Ohren in die Stube umher. Wenn ich an de Bettstell klopp, rennt se unter mein Bett un is weg!" In der Abendstunde wird nun aufgepäft; die Lampe wird aus Vorsicht nicht angezündet und Vater, Mutter und Kind harren der Dinge, die da kommen sollen. Nach kurzer Zeit läßt sich ein Kräzen vernehmen und durch die dunkle Stube huscht ein graues Elwas. Beim leisesten Geräusch verschwindet das graue Wesen unter Mutters Bett. "Vater, wir verkaufen unsere Wirtschaft, hier bleibe ic nich," sagte die Mutter und der Stammhalter pflichtet Müttern bei. Doch der Vater war beherzter. Am nächsten Morgen rückt er Mutters Bett auf die Seite und da sieht er ein Loch in der morschen Diele und einen ganzen Haufen Sand und darin Spuren, die er alsbald erkennt. Ganz unbemerkt legt er ein Tellereisen vor das Loch und rückt die Bettstelle wieder zurecht. Am nächsten Abend, als alles still geworden, hört er plötzlich lautes Klagen unter dem Bett. Und was war der Spuk? Ein wildes Kaninchen, das seinen Bau unter die Schwellen und Dielen verlegt hatte, um ein warmes Winterquartier zu haben. Am nächsten Mittag wurde der vermeintliche Spuk verzehrt und seit der Zeit hat sich nichts wieder hören lassen.

Hund, Bauer und Richter.

Ein Bauer, der sich gerade auf dem Wege befand, auf sein Feld zu gehen, um dort Mist auszubreiten, wurde von einem großen Hund, der mit fletschenden Zähnen auf ihn losging, angehalten. Der Bauer, der unbehindert seiner Wege gehen wollte, schrie zornig den Hund an: "Du wildes Luder, gehst oder gehst nicht?" Der Hund wollte nun schon auf den Bauern lospringen; dieser aber stieß ihm noch früh genug die Mistgabel derart in die Kehle, daß das Tier augenblicklich verendete. Als der Besitzer des Hundes die Sache erfuhr, lagte derselbe den Bauern auf Schadenerfaß. In der Gerichtsstube herrschte der Richter den Bauern an: "Warum haben Sie nicht zuerst das andere Ende der Mistgabel gebraucht?" Der Bauer antwortete: "Wenn das wilde Vieh mit dem anderen Ende auf mich zugesprungen wäre, hätte ich wohl auch das andere Ende meiner Mistgabel zuerst genommen!"

Wenn es zum Sterben kommt. Unlängst starb der französische radikale Senator Caze. Der Mann war einer der heftigsten Verfolger der Kirche und half alle

Knebelungsversuche gegen die Kirche schmieden. Besonders wollte er die Geistlichen von den Sterbebetten in den Spitäler verbannt wissen. Nun kam er unlängst selbst auf das Sterbebett; und was tat der Kirchenhasser? Mit vollem Bewußtsein verlangte er nach dem Priester und empfing die hl. Sterbesakramente der Kirche, die er so verfolgt hatte. Ja im Angesichte des Todes lernt mancher sein verfehltes Leben erkennen und sieht es von einer anderen ernsteren Seite an. Die kircheneindlichen französischen Zeitungen verschweigen diese Details über den Tod ihres Helden.

Sie wußten sich zu helfen. Aus Patras in Griechenland wird von einem Schweizer geschrieben: Kürzlich wurden unsere Konsulate in eine komische Verlegenheit gebracht. Anlässlich des Todes König Oskars II. von Schweden erhielten sämtliche Mitglieder des diplomatischen Corps von ihrem Kollegen, dem schwedischen Vizekonsul, ein Birkular schreiben mit dem Ersuchen, ihre Flaggen während dieses Tages (wie üblich bis Sonnenuntergang) zum Zeichen der Trauer über das Hinscheiden des Königs auf Halbmast zu setzen. Kaum wehten aber unsere beiden Flaggen auf Halbmast (nämlich die des schweizerischen Generalkonsulates und die des deutschen Konsulates), da traf auch ein Birkular schreiben des russischen Vizekonsuls ein mit dem Ersuchen, zum Namenstag des Zaren zu hissen. Da war nun guter Rat teuer. Wie konnte gleichzeitig Trauer und Freude zum Ausdruck gebracht werden? Endlich wurde beschlossen, den Tag zu teilen, bis mittags den Tod des schwedischen Königs und dann bis abends den Namenstag des russischen Kaisers zu ehren.

Büchertisch.

Ein Wort zur Lebensmittelsteuerung. Bei den in mehreren Kronländern bevorstehenden Landtagswahlen werden gewiß die sozialdemokratischen Dringlichkeitsanträge zur Lebensmittelsteuerung und die Stellungnahme der christlichsozialen Abgeordneten hiezu den Sozialdemokraten neuen Anlaß bieten, ihre alten Lügen aufzuwärmen. Die unter dem Titel: "Ein Wort zur Lebensmittelsteuerung" vom christlichsozialen Verband für Deutschböhmen in Warnsdorf herausgegebene Flugschrift über den sozialdemokratischen Humbug kann daher wegen ihrer Sachlichkeit und Billigkeit bestens empfohlen werden. Der Preis beträgt für 50 Exemplare postfrei 1 Krone 30 Heller, 100 Exemplare 2 Kronen, 500 Exemplare 8 Kronen. Bestellungen richte man an den christlichsozialen Verband für Deutschböhmen in Warnsdorf.

N.B. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur &c. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opiz in Warnsdorf bezogen werden.

Gedankensplitter.

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man nicht gleich wiederkommen.

* * *

Häng' an die große Glocke nicht,
Was jemand im Vertauen spricht.

Missionswesen

Unter den Heiden Borderindiens.
Indien, nebst China das volkreichste Gebiet des Heidentums, ist den Missionären ein Land der Hoffnungen und schwerer Sorgen. Der Buddhismus in allen seinen Formen hält in Borderindien und Ceylon die Sinne der armen Heiden umfangen, denen antichristliche Europäer in verrückter theosophischer oder atheistischer Schwärmerie als britische Beamte oder Reisende sogar noch Hilfsdienste leisten. An Massenbefahrungen ist in der Regel nicht zu denken, das wichtigste, aber teuerste Hilfsmittel ist die Gründung katholischer Missionschulen. Erfreuliche Lichtpunkte bringt aber jedes Jahr. Diese Blätter brachten ja aus jenen Landen schon viele Berichte. Wie feierlich war z. B. voriges Jahr die Einweihung der neuen Kirche auf einem Hügel in Lamin, wo die Bekehrten das Material mühsam aber gern hinausbrachten, wo an einem Balken zum Glockenstuhl 150 Mann trugen. Auch in den Familien mancher einheimischer Fürsten hielt unsere Religion des Kreuzes siegreich Enzug. In den „Missions Belges“ (1907, Nr. 10) berichtet der Missionär P. Andr. Griguard aus der Gesellschaft Jesu folgenden segensreichen Fall:

Tajpur (spr. Tadspur) mit der gleichnamigen Hauptstadt ist ein kleines Reich der „Vereinigten Provinzen“. An der westlichen Grenze beginnt die geschichtlich berühmte Ebene Kaukheta. Vor etwa 6 Jahren kehrte der Radscha (Fürst) von Tajpur (das kirchlich zu der von italienischen Kapuzinern verwalteten Diözese Agra gehört) von einer Reise aus England zurück. Ein ernster, von den großen Fragen des Jenseits gefolterter Geist, hatte er bereits seit einiger Zeit den Göttern des indischen Olymps den Rücken gelehrt und sich dem Protestantismus zugewandt. Auf dem Schiffe führte ihm die Befehlung in der Person des für die Diözese Agra bestimmten Kapuzinerpaters Romolo einen liebenswürdigen Gefährten zu. Der Radscha unterbreitete ihm die Bedenken, die sein junger Menschenverstand in einem religiösen System fand, das die freie Forschung zur Grundlage mache. Wenn die beiden Männer, der eine in rauer Kutte, der andere in mit Diamanten besetzten Brokatgewändern, in eifrigem Gespräch miteinander auf dem Verdeck spazierten, fragten sich die Passagiere wohl mehr denn einmal, was wohl der Gegenstand ihrer Unterredung sein möchte.

Beim Abschied haite P. Romolo das Gefühl, als ob sein hoher Fragesteller von ihm ginge, wie er gekommen. Er war daher freudig überrascht, als er nach kurzer Zeit eine dringende Einladung in den Palast nach Tajpur erhielt. In der Seele des Fürsten war es plötzlich Licht geworden. Er begehrte in die katholische Kirche aufgenommen zu werden, und im Bewußtsein, daß jeder echte Katholik Apostel sein muß, nahm er den Namen Franz Xaver an. Neben dem Palaste aber errichtete er eine kleine Kapelle, in welcher er täglich dem heiligen Welschopfer beiwohnt und die heilige Kommunion empfängt.“

Seine Gemahlin und der jüngste Sohn traten ebenfalls zur katholischen Kirche über. Durch den Tod seiner Gemahlin sah sich der Fürst in seinem teuersten Traume, eine katholische Dynastie zu gründen, getäuscht, und er mußte an eine zweite Heirat denken. „Zu diesem Zweck wardte er sich durch P. Romolo an die durch italienische Jesuiten geleitete Mission von Mangalore. An dieser bevorzugten Küste des indischen Reiches fehlt es nicht an Familien, die sich den Adel ihres Blutes und mehr noch ihre seit Jahrhunderten bewährte Anhänglichkeit an die katholische Kirche zu nicht geringem Ruhme anrechnen. Unter Mitwirkung des Bischofs Cavadine von Mangalore wurden Unterhandlungen eingeleitet und zu einem glücklichen Ende geführt. Am Januar 1905 trafen der Radscha und P. Romolo in Mangalore ein und am 8. Februar führte Seine Hoheit der Radscha Francesco Saverio Sinha unter dem Zulaufe einer gewaltigen Volksmenge Miss Mary Margaret Coelho zum Altare der festlich geschmückten Kathedrale. Die Familie der Braut ist trotz ihres portugiesischen Namens von echter indischer Abstammung und gehört zum höchsten Grade der Brahmanekaste. Die Coelhos wurden vor drei Jahrhunderten zum Christentum bekehrt.

Die Befehlung des Radschas von Tajpur erregte im Gebiete von Agra gewaltiges Aufsehen und zog eine Menge von Uebertritten nach sich. Die königliche Kapelle erwies sich sofort als viel zu klein, um als öffentliche Kirche dienen zu können. Da beschloß der Radscha, seine Hauptstadt mit einem angemessenen Gotteshaus zu beschenken, und in sinner Rücksicht auf die neue Kani (Königin) wollte er, daß die erste Kirche in Tajpur eine getreue Wiedergabe der Kathedrale von Mangalore werde.

„Im Verlaufe der letzten zwei Jahre hat die Befehlungsbewegung stetig zugenommen. Heute übersteigt sie alle Erwartungen. Wie der Obere der Kapuziner von Agra seinem Mitbruder Hilarion, Apostolischem Präfekten von Bettiah, schrieb, ist die Befehlung der ganzen Provinz nur mehr eine Frage der Zeit. Auf dem Gebiete des Radscha allein haben 50.000 Personen sich zum Uebertritt bereit erklärt. Einige Zeichen scheinen sogar anzudeuten, daß diese große Bewegung sich den Nachbarstaaten mitteilen wird.“

Erziehungswesen.

Aus des lieben Gottes Arbeitsbüchlein.

Von Paul Kosan.

Nachdruck verboten.

Die Mutter soll zu Gott
An jedem Tage beten:
Herr lehre mich Dein Amt
Beim Kinde recht vertreten.

Gott ist die Liebe. Es ist dies sein innerstes Wesen, ebenso wie die Gerechtigkeit. Das müssen wir glauben und uns darauf verlassen können, daß er besser, wiser und tiefer zu lieben vermag, als die allerzärtlichste Mutter. Denn er ist unendlich. Gott, als die Fülle und der Ursprung aller Herrlichkeit und aller

Verherrlichung würdig, hat alles zu seiner Ehre erschaffen. Gott liebt uns auch um unserer selbst willen, weil er uns ins Leben rief, weil er uns glücklich, gut, selig machen will. Er, der in sich unendlich Glückliche, braucht uns nicht zu lieben, weil es ihm Freude macht, uns Freude zu bereiten, jeden Wunsch zu erfüllen und über jede Unebenheit und jeden Schmerz des Erdensbens hinwegzutäuschen, nein, er liebt uns ganz anders. Manche ängstliche, leidenschaftliche und trübe NATUREN empfinden eine gewisse instinktive Bangigkeit vor dieser Liebe Gottes und wollen deshalb möglichst wenig von ihm wissen. Sie ahnen, daß keine Einwände, keine Bitten, keine Schmeicheleien ihn zu bestimmen vermögen, von uns, oder denen, die wir lieben, ein uns zugeschobenes Schicksal abzuwenden, wenn es seinen weiten, gütigen Absichten entspricht. Er will, daß wir ihn bitten, und der Bittende empfängt. Aber er weiß es besser, was uns kommt, und seine Ratschlässe sind unerforschlich. Er läßt sich aber nicht zwingen, seinen Willen zu ändern, weder durch Flehen, noch durch Jammern und Klagen. Er führt seine Absichten mit uns aus, ob wir in demütigem Gehorsam uns ihm findlich ergeben, oder ob wir uns dagegen sperren und in kindischem Trotz und Unwillen gegen ihn auflehnen und andere Wege zu erzwingen suchen als die, welche er uns führen will. Sein Wille möge geschehen, nicht der unsere, denn er meint es besser.

Es ist oft schwer, die Liebe Gottes zu verstehen; ja, es kostet oft eine ganze Lebensarbeit, bis wir, trotz allem, was uns widerfährt, an diese Liebe mit Ergebung und kindlichem Vertrauen wirklich glauben lernen und sie nicht nur mit den Lippen bekennen.

In guten Tagen, wenn die Sonne vom Himmel herabbläut und wir froh und sorglos dahineilen, voll Gesundheit, voll Kraft, voll froher Hoffnung, ein jedes an seine Arbeit, an seine Freuden und Vergnügen, da glauben wir an Gott „den Vater“, da sehen wir seine Hand gerne in unser Leben eingreifen, Blumen auf unseren Pfad streuen, uns Segen und frohes Gedeihen vom Himmel herabsenden.

Aber in bösen Tagen, hast du da noch nie an dir selbst beobachtet, wie du zuerst um die Tatsache herumzukommen suchtest, daß Gott es ist, der die Widerwärtigkeiten, Hindernisse, Schwierigkeiten aller Art in den Weg schickt oder zuläßt? Vielleicht ist es sogar eine Art Scheu, die dich treibt, das Hindernisse, Widerwärtigkeiten lieber in irgend einer dunklen, unbestimmten Macht zu suchen, die gleich einem Fatum über dir schwebt, als sie aus Gottes Hand zu nehmen: Gott ist zu heilig, zu majestatisch, meinst du, um bei deiner Erziehung zu solchen Mitteln zu greifen, die dich reizen, ärgern, aufregen, empören, verleihen und dir deinen Frieden rauben können. Wenn er's aber nun doch tut? Wenn er findet, daß deine Geisteskräfte erst auf diese Weise alle in Tätigkeit gesetzt werden können, wenn er dir Gelegenheit geben will, dich in Geduld, in Sanftmut, in

Gelassenheit, in Rübe zu üben, zu prüfen und reicher zu belohnen?

Wie aber erst, wenn Not und Tod über uns hereinbrechen? Wenn Krankheit unsere Kräfte lähmt, wenn unsere Pläne scheitern, unsere süßesten Hoffnungen zerrinnen? Wenn sich das Grab auftut, um die uns liebsten Menschen zu verschlingen? Wie dann? Dann, ja dann gilt es einen harten Kampf, den alten Kampf des Job, an Gottes Vaterliebe auch in Nacht und Wehe zu glauben, und wohl dem, der stark genug ist, es zu können; er ist mitten in Elend und Angst nicht verloren noch verlassen. Vielleicht ist uns Gott gerade dann am allernächsten, wenn wir ihn fern wähnen; sein großes Vaterherz empfindet das Zerrissensein unserer Herzen mit; er weiß und fühlt, daß er sein Kind auf so rauhen, tränenreichen Wegen führen muß. Aber Gott wählt nicht wie ein Mensch, er tut immer nur das, was notwendig, was gut und heilsam, was als bestes Mittel zum Ziele führt. Diese Vaterliebe ist das größte, was es für uns Menschenkinder gibt, es ist unsere Seligkeit, unser Himmelreich darin beschlossen. Aber zugleich ist es auch das allerschwerste, an sie zu glauben, und es gehören oft harie Seelenkämpfe dazu, bis man es erringt.

Was folgt nun aus all dem Gesagten für unsere christliche Kindererziehung? Sollst du deinem Kinde Leid und Schmerzen schaffen nach Gottes Vorbild, um es zu einem tüchtigen Menschen heranzubilden? Ja und — nein. Nur in wenig Fällen sieht der ergeborene Mensch so klar, daß er weiß, wann Leid und Schmerz vonnöten sind: meist sind ihm die Wirkungen von Freud und Leid verborgen. Willkürlich darf er darum zu keinem Erziehungsmitiel greifen. Gott weiß, was geschehen muß — wir ahnen es nur in den wenigen Fällen. Aber nicht scheuen soll sich ein irdischer Vater, seinem Kinde auch einmal wehe zu tun, wenn er bestimmt weiß, daß dies ihm heilsam ist, es ernst und ohne Nachsicht strafen, um es zu bessern, ihm Lieblingswünsche versagen oder Heißbegehrtes entziehen, wenn es nicht tut. Er arbeitet mit Gott an des Kindes Seele und darf das Kind, auch das geliebteste, nicht schonen, wenn er es für seinen Beruf als Mensch tüchtig machen will. Mag sein eigenes Herz immerhin dabei bluten — er muß das Kind auch seine Strenge und Gerechtigkeit fühlen lassen, um es von seinen Fehlern befreien zu helfen. Das ist wahre Liebe.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Hartleibigkeit und Verdauungsschwäche.

Das Berufsleben zwingt heutzutage eine überaus große Anzahl ums Brot arbeitender Menschen ins Zimmer, ins Bureau, in die Fabrik, zu einer mehr bewegungslosen oder gar sitzenden Lebensweise. Der Mangel an Bewegungsfreiheit und vor allem die Entbehrung des nötigen Aufenthaltes im Freien, im offenen wohligen Element von Licht und Lust hat für das Allgemeinbefinden und die

inneren Lebensorgane sehr nachteilige Folgen. Der ganze Organismus wird welf und schlaff, die Nerven haben keine Spannkraft mehr, die Säfte des Lebens schleichen träge und langsam durch die Adern, die Biegsamkeit der inneren und äußeren Organe verliert sich mehr und mehr; der Mensch wird empfindlich, zu jeder Arbeit und Errichtung unlustig und kommt in einen Zustand, worin er den günstigen Begriffspunkt aller möglichen tödlichen Krankheiten bildet. Eines der gewöhnlichsten Übel aller die aus dem Grunde einer eingespernten Lebensweise entstehen, ist die Trägheit der Verdauung. Man leidet an immerwährenden Anschnupfungen und Verstopfungen, an der Hartleibigkeit und daraus entstehen Kopfleiden, Goldaderleiden und andere lästige Zustände, die einem das Leben gründlich verleiden können.

Nun kann man sich in solchen Fällen, wenn man einmalrettungslos an den täglichen Beruf angeschmiedet ist, dennoch Hilfe oder Erleichterung verschaffen, durch eine richtige Diät, und damit wird man sogar viel bessere Erfahrungen machen als mit den vielen Abführmitteln, als da sind Pillen, Augsburger, schwedische Tropfen, Bitterwasser, Senneshälfte. Ja selbst das an sich unschuldige Mittel des öfteren Wassertrinkens oder der Alysiere sind bei weitem nicht jedermann zuträglich und an sich ja ganz lästige Übungen. Ein sehr gutes Mittel dagegen ist folgende Diät: Nicht zuviel Fleisch und recht viel Gemüse und Obst. Und zwar nicht nur zur Mittagszeit und über Tag, sondern auch bei der Abendmahlzeit soll man Gemüse und Obst nehmen. Besonders trefflich sind Suppen, in die man reichlich Gemüse, ohne es erst eigens abgebrüht zu haben, reichlich hineinkocht. Karpuste Wirsing eignet sich dafür besonders gut. Zur Besiegung der Darmträgheit wird für die Zeit, wo es in unseren Gegenden kein Obst gibt, auch wegen ihrer Billigkeit leicht zu verschaffende Süßfrucht der Feige allseitig sehr empfohlen. Sie ist sehr schmackhaft und leistet bei Hartleibigkeit recht gute Dienste. Man genießt sie am besten in den Zwischenzeiten und auch am Abend nach dem Nachtmahl. Jedoch soll man nicht zu viel auf einmal davon essen, weil sie außerordentlich zuckerreich sind und leicht das Blut überhitzen. An zwei, drei bis sechs Stück werden die meisten genug haben. Besonders auch für Kinder ist die Feige recht zuträglich, man kann sie auch kleinen Kindern schon geben; freilich muß man dabei sehr darauf achten, daß das verabreichte Stück im besten und reinsten Zustand ist. Abwaschen desselben mit lauem Wasser ist zu empfehlen. Schließlich gibt es aber auch ein Gemüse, das gerade im Winter allezeit zu haben ist, das von jung und alt ausgezeichnet vertragen wird und auf die Verdauung eine geradezu ausgezeichnete Wirkung ausübt. Es ist dies das Sauerkraut. Es kann als Beilage zu allen möglichen Gerichten genossen werden; wer es aber besonders zur Abendmahlzeit als Zugabe öfters genießt, wird die wohlätige Wirkung einer solchen

Lebensweise auf seine Leibesverfassung als bald wahrnehmen.

Dass das Sauerkraut auch von vielen gerne roh genossen wird und als treffliches Magen- und Blutreinigungsmittel gilt, ist ohnedies allen schon bekannt. Seine große Billigkeit kommt dazu, um es zu einem allgemeinen Volksnährmittel und Volksheilmittel zu machen. Der deutsche Bauer weiß daher das Sauerkraut auch wohl zu schätzen und lässt keinen Herbst vorübergehen, ohne daß er sich ein Fäßlein davon für die lange Winterszeit einlegt. Als Tee, der sehr anregend auf die Verdauung wirkt und an den man sich, obgleich er bitter schmeckt, rasch als Getränk gewöhnt, kann gut empfohlen werden Lausendguldenkraut mit Orangenschale (Pomeranzenschale), wozu man auch noch Enzian, Sankula und etwas Kalmus nehmen kann.

Für Haus und Küche.

Gedünstete Erdäpfel. Kleine Erdäpfel werden geschält und in kaltes Wasser gelegt. Dann lässt man $\frac{1}{2}$ Löffel Schweinschmalz und ebensoviel Butter zerfließen, gibt die Erdäpfel hinein und lässt sie zugedeckt weichdünsten. Erst vor dem Gebrauche salzt man sie und verwendet sie als Beilage.

Ochsenaugen mit Rahmsauce. Man macht von zwei Sardellen Sardellenbutter, bestreicht damit einen starken Porzellanteller, gibt $\frac{1}{4}$ Liter Rahm hinein, streut gleichmäßig 2 Messerspitzen Salz darüber und schlägt 9 Eier darauf, doch so, daß man jedes Eigelb sieht. Nun lässt man das Ganze kochen, bis es dick wird, worauf man es mit Semmelbrösel bestreut, mit heißer Butter begiebt und so zu Tische bringt.

Wacholderbraten. Ein mürbes Stück Rindfleisch wird tüchtig geklopft, gesalzen, mit etwas Gewürz und Pfeffer bestreut, der Saft einer Zitrone darauf gedrückt und in einer Kasserole mit 1 Stück gelber Rübe, 1 Stück Petersilie, ein Stükchen Sellerie, einigen Eßlöffeln Essig und 2 Schöpfköpfchen Suppe bedacht, dann zugedeckt gedünstet. Ist der Braten weich, so lässt man den Saft braun eingehen, gießt etwas roten Wein darüber, drückt den Saft von einer halben Zitrone dazu und lässt $\frac{1}{4}$ Löffel voll gestoßener Wacholderbeeren gut mitkochen. Dann wird der Braten tranchiert, die Sauce darüberpassiert und mit in Butter abgeschmalzten Nudeln zu Tisch gegeben.

Dicke Nudeln mit Apfelskompott. Nimm $\frac{1}{2}$ Liter Mehl, 2 Eßlöffel Milch, 2 Eier, Salz, mache daraus einen Teig, der so dünn als möglich ausgerollt und zu zarten Nudeln verarbeitet wird. Nun setzt man $1\frac{1}{2}$ Liter Milch auf und schüttet, sobald sie kocht, die Nudeln hinein, salzt etwas und kocht die Nudeln unter stetem Rühren so lange, bis sie breiig sind. Man lasse sie jedoch nicht zu dick werden, weil sie nach dem Ausschütten noch nachdicken. Zu Tisch gibt man sie mit brauner Butter, Zucker und Zimt, Apfelskompott oder Backpflaumen.

Für den Landwirt.

Halte den Stall licht.

Wir haben in der letzten Nummer davon gesprochen, wie man die Haustiere im Stalle und selbstverständlich den Stall selber halten soll; etwas aber wollen wir noch ansführen, weil es von größter Wichtigkeit ist. Vielfach findet man nämlich am Lande noch, daß die Ställe wenig oder geradezu ganz unzulänglich beleuchtet sind. Ein oder zwei einzige Fenster oder auch gar keines sind vorhanden, das arme Haustier steht fortwährend im trostlosen Dunkel und mag es sich daran mit der Zeit auch gewöhnt haben, in keinem Falle kann das für sein Wohlbefinden gedeihlich sein. Man denke doch mit an sich selber, wie wohl und glücklich man sich an Gottes Sonne, in der freien Natur und nicht minder auch in Wohnungen fühlt, wo das goldige Licht des Tages freien Zugriff hat. Und das ist beim Tiere genau wie beim Menschen. Das Auge stillt seinen Hunger daran und dem Körper im ganzen kommt die Beleuchtung durch den belebenden Strahl des Tages herrlich zugute. Aber auch sonst ist das Licht ein gewaltiger Schützer des Lebens und der Gesundheit. Alle Ansteckungsstoffe haben im Sonnenlichte einen kräftigen Feind und auch jene, die oft so massenhaft und doch für uns nicht sichtbar die Lüfte verunreinigen und vergiften, vertragen das Licht des Tages nicht, wie ja alles was böse und schlecht ist. Der scharfe Strahl der Sonne trifft sie und bringt ihnen den Untergang. Darum sehen wir ja auch wie die Tiere im Freien so gerne dem Lichte und der Sonne nach ziehen und nur dann den kühnenden Schatten aufsuchen, wenn zur hohen Sommerzeit die Sonne allzuheiß vom Himmel herunterbrennt. Aber die wohltätigen Eigenschaften des Lichtes finden wir ja eben nicht allein an dem direkten Strahl der Sonne, sondern überhaupt am Tageslichte und darum erscheint es uns als eine Hauptaufgabe für den Landwirt, dafür Sorge zu tragen, daß es auch im Stalle wo er seine Tiere hält, immer recht licht und freundlich sei. Wir wollen ja nichts dagegen haben, wenn der besorgte Bauermann im Winter möglichst alle Luken zustopft, aber wenn es nicht kalt ist und in der Sommerszeit, da soll in Wahrheit der Stall mit sauberen Fenstern, die reichlich Licht hereinlassen, ebenso gut versehen sein, wie jede vernünftig gebaute Wohnstube für Menschen. Gewiß kann das aber auch im Winter gemacht werden, wenn man nur will. Ein gutes Doppelfenster hält die Kälte ohne Zweifel viel besser ab, als ein paar mit Stroh zugesetzte Löcher; aber dem Stalle führt es reichlich dabei Licht zu und in den Tageszeiten, wo gerade die Sonne aufs Fenster fällt, ist auch gute Gelegenheit zum Lüften des Stalles. Man sollte bei Errichtung von Ställen nämlich auch immer darauf sehen, daß dieselben eine freie Wand gegen Süden, Südost, oder Südwest haben, wo man ein oder mehrere Fensterläden anbringen kann. Nichts ist verkehrter, als den Stall so anzubringen, daß er rein gegen die Winterseite liegt und niemals einen

Sonnenstrahl bekommt. Darauf wird oft viel zu wenig gesehen. Also der Stall soll gut beleuchtet, trocken und lustig sein, die nötige Temperatur haben und auch täglich zur passenden Zeit frisch gelüftet werden. Wer darauf achtet und die Wartung und Fütterung der Tiere überhaupt versteht, wird Freude an seinem Viehstande erleben.

Gemeinnütziges.

Sellerie gegen Gicht angewandt, ist sehr empfehlenswert. Man kochte täglich zwei große Sellerieknoten, trinke den Saft davon und esse auch die Früchte. Schon nach kurzer Zeit war in vielen Fällen der Erfolg zu spüren. Man kennt solche, in denen Leute, die von Gicht krumm und lamh waren, vollständig durch Selleriegenuss wieder hergestellt wurden. Das Mittel hat auch noch das Gute, daß es billig und leicht zu beschaffen ist.

Wollene Kleider, besonders solche aus rauhen Stoffen, sollen nicht gebügelt werden, weil sie dadurch glänzend werden. Dagegen werden sie wieder schön, wenn man sie frei im Keller aufhängt, wodurch die Falten heraus gehen.

Unfruchtbare Zwergbäume, die jährlich üppig wachsen, werden zu den tragbarsten umgewandelt, wenn man sie in demselben Lande auf eine andere Stelle versetzt oder nur ausgräbt, an den Wurzeln und Wästen tüchtig beschneidet und wieder auf die nämliche Stelle setzt.

Reinigung dumpfer, schimmeliger Keller. Zur Reinigung solcher Keller bringt man in ein dieses steingutnes Gefäß 1 bis 2 Kilo Kochsalz und übergießt dasselbe, nachdem man es in die Mitte des Kellers gestellt, alle Löcher und Türen zugemacht und an allen im Keller etwa lagernden Fässer die Spunde fest verschlossen hat, mit konzentrierter Schwefelsäure. Man entfernt sich hierauf rasch aus dem Lokale und läßt den Keller 2 Stunden lang geschlossen. Dann öffnet man alle Kellerlöcher, bis das salzaure Gas entchwunden ist und kehrt dann die Wände und auf den Fußboden den Schimmel weg.

Reinigung der Milchgeräte. Bei der Milchwirtschaft kann auch nicht oft genug auf peinlichste Sauberkeit hingewiesen werden. Zur guten Reinigung aller Milchgeräte, als Melkimer, Schüsseln, Rahmgefäß, Seiher, Rahmlöffel usw. ist in einer ordnungsmäßig betriebenen Milchwirtschaft nur ein scharfes Auswaschen bzw. Ausschauen derselben mit kochendem Wasser erforderlich, dem behufs Auflösung anhaftender Milchteile etwas Soda zuzusetzen ist.

Bunte Allerlei.

Mus der Schule.

Ein Lehrer der Volksschule hatte in den letzten Tagen die Schöpfungsgeschichte erzählt und fragt nun den kleinen Hahn: „Also Hahn, was hat Gott am ersten Schöpfungstage erschaffen?“ — Der kleine Hahn, der am ersten Tage, wo der Lehrer die Schöpfungsgeschichte zu erzählen begann, nicht in der Schule war, sagte: „Ich hütte, Herr Lehrer, am ersten

Schöpfungstage war ich mit meinem Vater in Schluckenau.“

Individuelle Anschaung.

„Ein sehr angenehmer Weg!“ sagte Herr Sausenheimer nach einer anstrengenden Kletterpartie in den Dolomiten und wischte sich mit stillvergnütem Lächeln den Schweiß von der Stirn. „Meine Frau ist nicht ein einziges mal zu Wort gekommen!“

Die beiden Landesfarben.

Bei General von der Tann war eines Abends großer Ball, wozu unter anderen sämtliche höhere Offiziere der drei in München liegenden Infanterie-Regimenter geladen waren. Einem Generalmajor, der sich durch die angsterweckende Enge seiner blauen Bekleider auszeichnete, passierte das Malheur, daß ihm beim Tanzen unversehens die hintere Naht platzte und die weiße Unterhose zum Vorschein kam. Nachdem der Generalmajor zum Entsetzen der Anwesenden seine Tour zu Ende getanzt hatte und keiner der Offiziere es wagte, den Vorgesetzten auf das Weisse im Blau aufmerksam zu machen, bemerkte auch endlich von der Tann die heikle Situation seines Waffenbruders. Schnell entschlossen nahm er denselben in eine Ecke und sagte: „Herr Kamerad, sehen Sie doch mal nach, Sie tragen hinten ja beide Landesfarben!“ Der Kamerad aber griff betroffen nach hinten, fluchte und wurde so rot wie seine Generalsstreifen.

Vorbereitungen für die Ehe.

Pfarrer beim Braut-Examen: „Ihr wollt also, meine lieben Brautleute, in den heiligen Stand der Ehe treten. Habt Ihr Euch genügend vorbereitet auf diesen sehr wichtigen Schritt?“ — Braut: „Freilich, Herr Pfarrer! Wir haben a Sau gestochen und zwölf Hendl; und Nudel und Küchel san gemacht, daß sich der Tisch biegt; dös wird wohl genug sein.“

Bei der Fuchsjagd.

Bauer: „So ein Fuchs ist doch eine falsche Bestie! Drei Stunden lang hat er mich durch Dick und Dünn herumgejagt, und jetzt, wo ich ihm glücklich eins hinaufgepelzt habe, ist der Lump gar kein Fuchs, sondern dem Verwalter sein roter Azorl! Na, das wird ein Spektakel geben.“

Sächsisches.

A.: „Herrn' Se, da will ich Se e scheen's Rätsel usgeben. 'S is Se e zweisilbiges Wort. Die erste Silbe is e See, die zweite eene See und das Ganze e Reinigungsmittel.“

B.: „Ach, das is Se ja e alter Witz, 's is ja Seese. Wissen Se denn aber doch, was der Unterschied is zwischen Seife und Seese?“ — A.: „Nee heern'n Se.“ — B.: „Nu säh'n Se, die Seife wird aus Lauge gemacht und de Seese aus Vooge.“

Beim Minister.

Minister: „Sie haben schon wieder um Bulage angehalten, Herr Assessor, aber ich meine, Sie sind selbst schuld, wenn Sie nicht auskommen. Ich sehe Sie fast jeden Nachmittag in den Gasthof zum Anker gehen, und das kostet doch Geld.“ — Assessor:

Erzellenz, erlauben Sie mir zu bemerken, daß ich nur aus Sparsamkeitsrücksichten in die Kneipe gehe. Wenn ich mir ein Seidel Lichtenhainer Bier geben lasse, so kostet mich das zehn Pfennige, dafür habe ich ein warmes Zimmer und Beleuchtung. Glauben Erzellenz wohl, daß ich das für so wenig Geld zu Hause haben könnte?" — Minister: "Sie haben schon wieder um Bulage angehalten, Herr Sekretär." — Sekretär: "Ja, Erzellenz, ich kann mit meiner Besoldung nicht auskommen. Ich schränke mich ein so sehr ich kann, gehe z. B. nie in die Kneipe, um Bier zu trinken..." — Minister: "Das ist eben falsch, ganz falsch, Herr Sekretär. Bedenken Sie, wie viel kostet Heizung und Beleuchtung! Das können Sie sparen, wenn Sie in den Unterkommen gehen und ein Seidel Lichtenhainer Bier trinken, das nur zehn Pfennige kostet."

Die Macht der Einbildung.

"Ich erstickte, so heiß ist es in diesem Hotel," rief in dunkelster Mitternacht eine Frau ihrem Manne zu: "Bitte, öffne das Fenster." Der Mann tappte im Finstern nach dem Fenster. "Ich bringe es nicht auf!" sagte er. Sie fing an zu weinen, er in seiner Verzweiflung zerschlug eine Scheibe und rief: "Da hast Du Lust!" — "Dem Himmel sei Dank," lispelte sie und schlief wonnig ein. Am nächsten Morgen beleuchtete die aufgehende Sonne eine zerbrochene Scheibe in einem Geschirrschrank.

Lustige Ede.

Nestlexion. Gauner: "Wenn ich nur ein einziges mal irgendwo 30—40.000 Mark erobern kann, 's sollt' dann gar kein ehrlicher Mensch geben wie mich!"

Trifftiger Grund. "Warum willst Du dem jungen Zahnarzte denn Deine Tochter nicht geben? Ich denke, er ist schon ein Jahr in der Stadt." — "Er kann aber nicht — Wurzel fassen!"

Auch etwas. Gast (zum Weinwirte): "Ist der Wein, den Sie mir da empfehlen, auch wirklich gut?" — Wirt: "Das will ich meinen, in dem Fasse, wo er d'rinn' ist, da war früher sogar einmal Rüdesheimer d'rinn'!"

Frisch. Madame: "Trotz meines Verbotes habe ich Sie in den letzten Tagen wiederholt mit einem

Soldaten in der Haustür stehen sehen." — Dienstmädchen: "Das war ja gar kein Soldat, das war ein Gerichtsvollzieher, der sich nach Ihnen erkundigte."

Nette Aussichten. Bräutigam: "Ich wage immer noch nicht, Deinem Vater meine Schulden einzugehen" — Braut: "Wie feige Ihr Männer doch seid! Der Papa getraut sich auch nicht, Dir von den seinigen zu sprechen."

Medizinisches. Erster Arzt: "Hat der Kranke ein erbliches Leiden?" — Zweiter Arzt: "Ja; ich hoffe ihn auf meinen Sohn zu vererben" — Vor Gericht. Richter: "Sie sagten, die Klägerin sei ein Gespenst! Nehmen Sie den Ausdruck zurück?" — Angeklagter: "Gewiß, sie sieht ja nur so aus!"

Rätsel-Aufgaben.

Nebus.

A. B.

d n ä i e t g u t
g a n s J n u r s t e Häusern
a g n

Diamanträtsel.

A. B.

		U	Buchstabe.
Ch	Ch	F F F	Abteilung.
R	R	A Ch Ch	gibt Hize.
E	E	R R R	Gewerbsmann.
S	S	E E E	Wassertiere.
A	A	B B B S S	Stadt in Baden.
I	I	A A A A	Gatt ng.
U		I I I	Bächlein.
			Buchstabe.

Rätsel.

Mein Erstes ist nicht wenig,
Mein Zweites ist nicht schwer;
Mein Ganzes gibt Dir Hoffnung,
Doch traue nicht zu sehr!

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Quadraträtsel.)

O H R
H A U
R U F

2. (Ergänzung- und Anlauträtsel.)

Chor-Frau, Strauch-Ritter, Mineral-Oel, Reh-Haut, Garten-Vaube, Patent-Inhaber, Männer-

Chor, Moor-Erde, Schaf-Wolle, Silber-Erz-Musik-Institut, Haus-Hahn, Post-Nummer, Fluß-Nal, Sänger-Chor, Frucht-Teller, Eber-Esche, Mauer-Nische.

Fröhliche Weihnachten!

3. (Rebus.)

- a) Deine Glückwünsche zum Jahreswechsel finden aufrichtige Erwideration!
b) Gewinne einen neuen Besteller auf diese Blätter!

Von den zahlreichen Rätsellösern erhielten durch das Los Preise: Franz Hochholzer, Welzloch; Louise Schöbeck, M.-Schönberg; Joh. Voßner, Breßburg.

Karlskirche Warusdorf.

Offentliche Ausschreibung zur Vergabeung der Fensterrose auf den Chore der Kirche an die P. T. Leser der "Hausblätter".

Die Kosten dieses Fensters betragen Kronen 900.—. Davon sind gedeckt K 453·46, also der Berg ist erstanden, jetzt geht es schneller.

Allen Wohltätern herzinnigsten Dank und "Vergelt's Gott" für die große Bereitwilligkeit und Liebenswürdigkeit, in unserer Kirche ein so schönes Andenken zu stiften. — Eine Empfangsbestätigung konnte folgenden nicht zugemittelt werden: Dittersbach 11—; Graupen 60 Pf.; Krummau 4·90; Niedergrund 0·10; Zwicau 4—; M. D 0·20; Schluckenau 20·20; Neudorf 0·40; Hainspach 0·60; Friedland 2—; N. N. 0·20; Dreborn 1—; Georgswalde 2·50; Wien 2—; Reichenau 1—. Wir bitten um weiteres Wohlwollen

für den Kirchenbauverein:

J. Hirschmann, Rat. J. Funk, Tech.
Kassier. Vorstand.

Jeder Nerveneidende lese d. Broschüre
"Ein grosser Fortschritt auf
d. Gebiete d. Bekämpf.
ung sämtlicher
Gemüts-
und

Nerven.
leiden", wie Nervosität, Schwermut,
Schlaflosigkeit, Angstgefühl,
Schwindelanfälle, nervöse Kopf-
schmerzen, Gehirnschw., Epilepsie. Grat. u.
fco. zu bez. d. Apoth. P. Bässgen i. Dortmund. 1·38

Gratis
10.000 Kronen
nicht, aber
hohes Nebeneinkommen
bieten wir jedem. Näheres gratis
sub N. 17 durch die Annonzen-
Expedition Eduard Braun,
Wien, I., Rotenturmstraße 9.



L. Luser's Touristenpflaster.

Das beste und sicherste Mittel
gegen Hühneraugen, Schwiele etc.

Haupt-Depot:

L. Schwerk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange Luser's Touristenpflaster
zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

für Konzerte etc., lie-
fert prompt die Buch-
druckerei von A. Opitz
Warnsdorf.

Rheumatismus
und Gichtleidenden teile ich
gerne umsonst brieflich mit,
wie ich von meinem qualvollen,
hartnäckigen Leiden nach kurzer
Zeit vollständig geheilt wurde.
Carl Bader, München,
Kurfürstenstrasse 40a.

Bettläsionen.

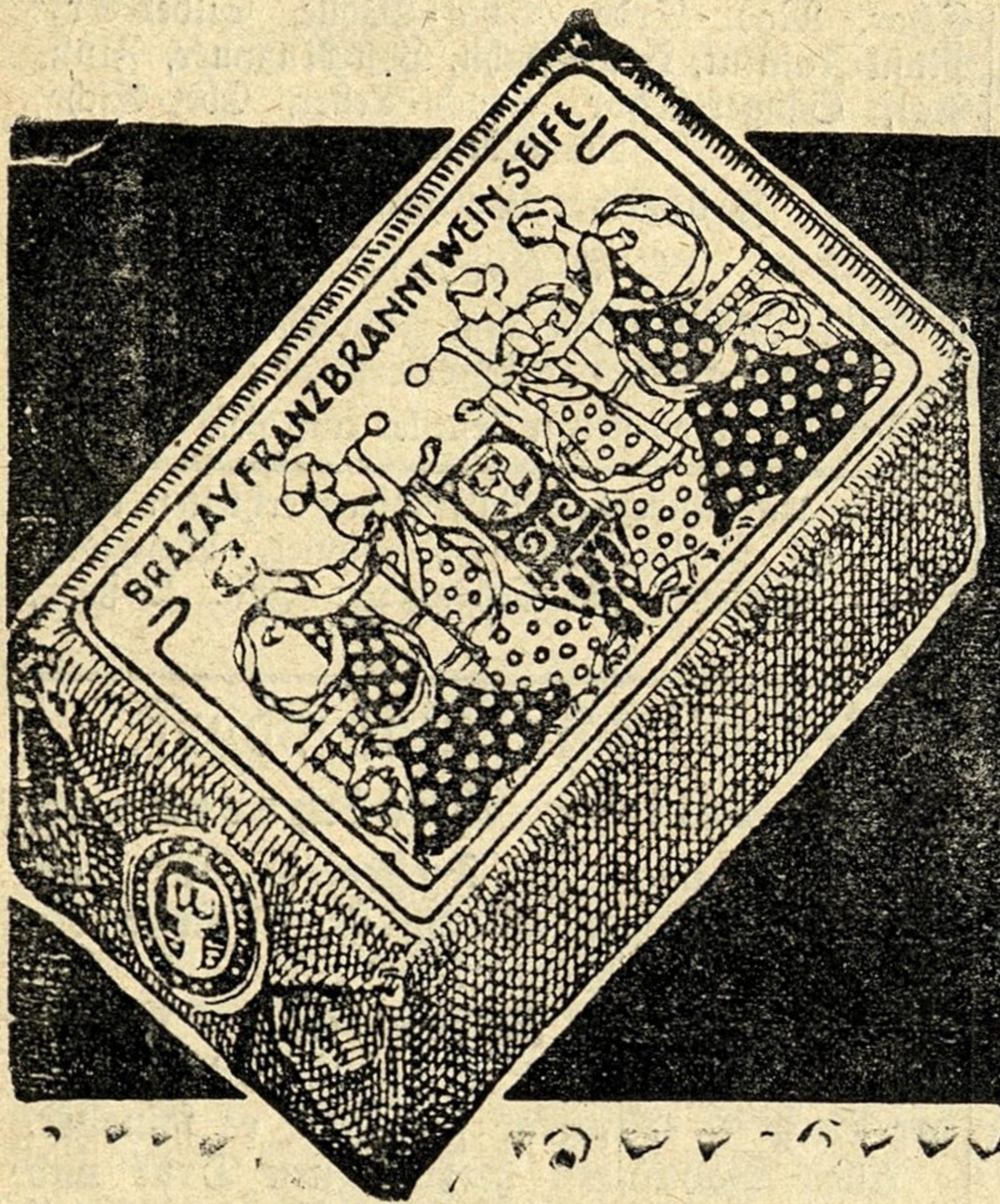
Befreiung garantiert sofort. Ärztliche
empf., glänzende Anerkennung. — Alter,
Geschlecht angeben! Broschüre umsonst:
Institut „Sanitas“, Velburg 307
Bayern.

Kinderpflege

in gesunden und franken
Tagen.

Ratschläge von Pfarrer Kneipp.
Preis franco 1 K 90 h. 17. Aufl.

Steht vorläufig bei
A. Opitz, Buchhandlung,
Warnsdorf, Nordböhme.



BRÁZAY FRANZBRANNTWEIN SEIFE

wegen ihrer vorzüglichen hygienischen und kosmetischen Wirkung von keiner anderen Seife übertragen. Macht die Haut rein, zart und widerstandsfähig, erzeugt den schönsten Teint, stärkt die Muskeln und wirkt desinfizierend. Unentbehrlich für jeden Toilettetisch, in jeder Kinderstube. Preis per Stück 70 h; 3 Stück in elegant adjustiert. Karton 2 K. Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

BRÁZAY., Wien, III/2, Löwengasse 2 a.

Gute Existenz.

Junge Leute erhalten kostenlos ausführl. Prospekt der Landwirtschaftl. Lehranstalt u. Lehrmolkerei, Braunschweig, Madamienweg 158. — Läufenden von Stellungen besetzt. Dir. Krause. In 15 Jahren über 2800 Schüler.

Bartentwickler **Blitzolin.**

wirkt staunenswert auf den Wuchs d. Schnurrbartes. Wo kleine Härchen sind, ist bald ein kräftiger Bart entwickelt. Die vielfach angebriebenen Starten III., zu recht hohen Preisen, sind nicht besser. Wer keinen Erfolg erzielt, erhält sein Gelb wieder.

Nur echt zu beziehen in Luben zu K. 120, K. 2·30 und K. 3·30. (Porto extra) gegen Nachnahme von **Braukmann & Comp.**, Gelsenkirchen 6, (Deutschland).

Beste böhmische Bezugsquelle!

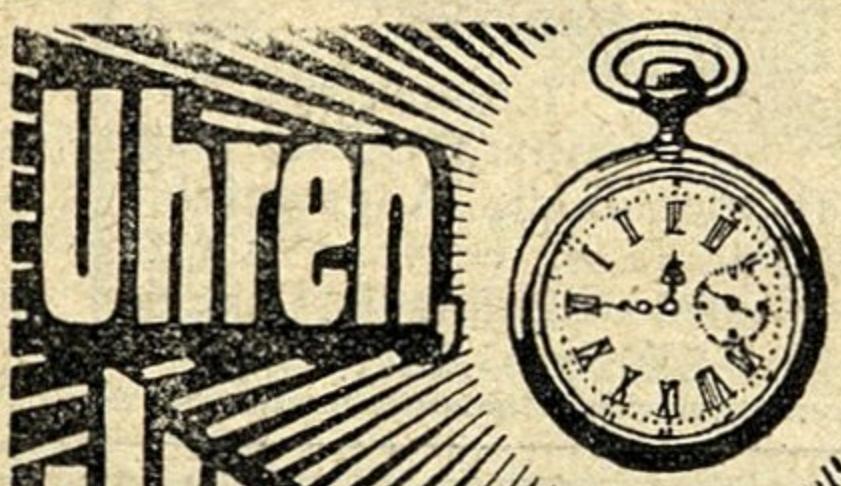
Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, gute K 2, bessere K 2·40; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene K 3·60, K 5·10; 1 Kilo hochseine, schneeweise, geschliffene Herrschaftsfedern K 6·40, K 8·—; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) K 6·—, K 7·—; weiße K 10·—, allerfeinstes Brustflaum K 12·—; bei Abnahme von 5 Kilo franco.

Fertige Betten

genügend gefüllt, aus federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanking, (Bettinlett), 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 10·—; mit feinen, grauen, flaumigen Federn K 12·—, K 14·—; mit feinsten, grauen Daunen K 16·—. Kopfkissen 80 cm lang 58 cm breit K 2·80, 3·40, 4·—. Versand gegen Nachnahme von K 15·— an franco. Umtausch und Rücknahme franco gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.



**Uhlen,
Juwelen,
Gold u.
Silberwaren**

Otto Krombholz,
Bodenbach^{a.E.}.
Versandhaus I. Ranges.
Billigste Bezugsquelle.
Preiskatalog gratis u. franco.
Nichtkonvenierende Waren
werden umgetauscht.

Briefmarken.

Prachtvolle Auswahlsendungen versende auf Wunsch an Sammler von nur garantirt echt, tadellosen Briefmarken mit 50—70 % Rabatt unter allen Katalogen. A. Weiß, Wien I., Adlergasse 8. (Filiale London) Einkauf.

Kälbermehl,



bestes und billigstes Milcherzeugmittel zur Aufzucht von Jungvieh

Überraschende Erfolge!

Für Züchter von jungen Kalbern, Schweinen und Fohlen.

10 Kilo reichen zur Aufzucht eines Kalbes

5 Kilo verjedigen franco jeder Poststation gegen Nachnahme von 3 Kronen. Bei Abnahme von mind. 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 Heller per Kilo. **Gleisl's Melasse-Kraftfutter** bietet ein billiges, durch seinen hohen Zuckergehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatzfutter für Mast- u. Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine und kostet 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive Sac 7 Kronen. Erklärungen und Gebrauchsanweisungen franco und gratis.

Große Erfolge garantieren:
A. Gleisl und Sohn,
Kraftfutter-Erzeugung,
Neuern, Nr. 50 Böhmen.

HUSTENDEN

Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhus-tens milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes und deren Anzahl verminderndes Mittel. — Hunderte von Aerzten haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen Arten des Krampfhus-tens abgegeben.

Bitte Ihren Arzt zu befragen.

1 Flasche 2·20 K. Per Post franco bei Voraussendung von 2·90 K.
3 Flaschen bei Voraussendung von 7·— K. 10 Flaschen bei Voraussendung von 20— K.

Erzeugung und Hauptdepot in **B. FRAGNER'S APOTHEKE**
k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des Erzeugers und die Schutzmarke.



Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur **Thierry's Balsam**

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Ti. gel K 3·60 Versendung nur geg. Nachnahme od. Vorausweisung. Diese beiden Haumittel sind als die besten allbekannt u. altherthüm-



Allein echter Balsam
aus der Schutzengel-Apotheke
A. Thierry in Pregrada
bei Rohitsch-Sauerbrunn

Bestellungen adressiere man an:
Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbrunn.
Depot in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Originalen
handschreiben gratis und franco.

Eine wahre Volkspartei.

Beiträge zu einem Ehrenbuch der christlich-sozialen Reformarbeit. Preis 50
zu bezahlen von

Ambr. Opiz, Buchhandlung, Warszow